

**die
neue
realität**

OSTERN 1963 · NR. 14



UNTER ANDEREM:

kunst

| | |
|-------------------|----|
| jazz | 14 |
| theater | 8 |

feuilleton

| | |
|------------------------------|----|
| babij jar | 4 |
| generalprobe | 6 |
| bestseller | 18 |
| schloßbesichtigung | 21 |
| ehrfurcht | 27 |

politik

| | |
|-----------------|----|
| polen | 19 |
|-----------------|----|

schule

| | |
|----------------------|----|
| schulsport | 3 |
| abitur 63 | 16 |

*

„die neue realität“ – Ein Blatt der Schüler, Lehrer, Eltern und Ehemaligen am Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, Osnabrück – **Herausgeber:** Die Schülermitverwaltung, der Oberstudiendirektor und der Elternrat des E.-M.-Arndt-Gymnasiums, die Vereinigung Alter Realgymnasiasten. – **Anschrift:** „die neue realität“, Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, Osnabrück, Lotter Str. 6 – Tel. 329 11 – **Geldverkehr:** Sparkasse der Stadt Osnabrück, Konto-Nr. 2586 – **Chefredakteur:** Claus Securs, Stellvertreter: Rolf-Achim Georg. – **Beratender Lehrer:** Stud.-Rat Henke. – **Ehemalige:** Dr. Laig. – **Ständige Mitarbeiter:** Annelind Georg, Dieter Gatzsch, Siegfried Mersch, Gerd Holthausen, Udo Schlüter. – **Anzeigen, Versand:** Klaus Beermann.

Titelseite: „Das Rassenproblem!“
Rolf-Achim Georg.

„die neue realität“ ist Mitglied der Jungen Presse, L.A.G. Niedersachsen.

Druck:
A. Fromm, Verlag und Handelsdruckerei

Dieser Ausgabe liegen Werbeschriften der Firma Englandreisen G.m.b.H. und des Listverlages bei. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Mit Namen gezeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Herausgeber darzustellen.

Auflage: 2800.

Mit dieser Ausgabe möchten wir uns von unseren Lesern verabschieden. Den nach uns kommenden Redakteuren wünschen wir viel Freude und Erfolg bei ihrer neuen Aufgabe.

| | |
|------------------|------------------|
| Claus Securs | Gerd Holthausen |
| Rolf-Achim Georg | Udo Schlüter |
| Annelind Georg | Siegfried Mersch |
| Dieter Gatzsch | Klaus Beermann |

großer presseball

der osnabrücker schülerzeitungen wi(e)so, rostra, die neue realität

am samstag, dem 6. april 1963, in der „blumenhalle“.

beginn: 20 uhr

jazzbands sorgen für musik

eintritt: vorverkauf 2,50 dm, abendkasse 3,0 dm

bemerkenswert . . .

... daß unseren stilvollen Kritikern aus der 13 sa die Tinte zum Schreiben fehlt. Vielleicht auch die Ideen.

*

... daß unsere Schule gemäß ihrer Tradition wiederum den Rekord im „Abiturientenschießen“ davontrug.

*

... daß wir eine neue Sekretärin haben: Frau Heidenreich.

*

... daß die einzige Einsendung zu unserem Wettbewerb des Wolfgang Paar, 7 b, mit dem 1. Preis ausgezeichnet wurde.

*

... daß die 12 ma Sieger bei den Bundesjugendspielen wurde mit einem Durchschnitt von 55,5 Punkten.

*

Zwischen Karneval und Osterzeugnis

Als Studienrat Henke am Tage nach der Fernsehsendung „Mainz – wie es singt und lacht“ morgens, 8 Uhr, den Klassenraum der 8 L betritt, liest er folgendes an der Tafel:

DRAUSSEN STEHT HERR HENKE –
WOLL'N MER 'N 'REINLASSEN?

Anmerkung der Redaktion: Er wurde 'reingelassen.

Sportliche Schulrekorde

Wenn wir in dieser Ausgabe einmal den gegenwärtigen Stand der sportlichen Bestleistungen unserer Schüler veröffentlichen, möchten wir doch jede Mißdeutung von vornherein zu vermeiden suchen. Die Bestenliste soll weder das Zeichen einer Rekordjagd sein, noch soll sie den Schein der Endgültigkeit erwecken. Die hier gezeigten Ergebnisse sind im Laufe von gut zehn Jahren an unserer Schule ganz nebenbei erzielt worden, im Wettkampf Mann gegen Mann, bei Bundesjugendspielen oder Grenzlandwettkämpfen. Daß die dabei erreichten Höchstleistungen in einer eigens dafür angelegten Mappe registriert wurden, ist einzig und allein der privaten Liebhaberei von Herrn Oberstudienrat Papenhäusen zu danken; also, man kann keineswegs von bewußt angespornter Hetze nach Rekorden sprechen.

Der Grund indessen, warum wir die Leistungen hier herausstellen, mag mit Verlaub darin gesehen werden, daß wir einfach beabsichtigen, einige da und dort dahinschläfernde Schüler behutsam wachzurütteln, damit sie ihre müden Glieder ein wenig im sportlichen Sinne zu regen anfangen. Weiter wollen wir schlicht darauf hinweisen, was Mitschüler wie Ehemalige im ungezwungenen Wettkampf ohne die Verkrampfung von Rekordjagden vollbringen konnten.

Solch eine Bestenliste kann keinen offiziellen Charakter haben, wodurch die absolut höchste Leistung innerhalb einer sportlichen Gattung ausgedrückt werden soll. In den einzeln ausgeführten Sportarten ist oftmals bereits das Alter des Teilnehmers enthalten, das heißt, daß beispielsweise die Bestleistung für den 75-m-Lauf oder für den Schlagballweitwurf von einem entsprechend jungen Schüler aufgestellt wurde, da ja ältere für jene Disziplin nicht eingesetzt werden.

Vielleicht wird der eine oder andere beim Betrachten der angeführten Ergebnisse empört sagen: Der Rekord ist doch längst überboten! – Einige werden auch darauf verweisen, daß dieser und jener Kamerad bedeutend besser in der besagten Sportart ist. – Derartige Bemerkungen könnten dennoch den Wert der einzelnen Glanztaten kaum um einen Bruchteil verringern. Denn es ist durchaus natürlich, daß von irgendwelchen Mitschülern irgendwo Siege errungen wurden, die in ihrer Wertung die anderen hinter sich lassen. Da man sie aber in Bereichen erfochten hat, die von der Schule nicht erfaßt worden sind, konnten sie eben nicht gebührend zur Kenntnis genommen werden. Mit anderen Worten: Unsere Bestenliste darf nicht so ernst genommen werden wie die Weltbestenliste der Olympiasieger.

Zum Abschluß soll noch bemerkt sein, daß in der Liste einige Universaltalente des Sports, die unsere Schule hervorgebracht hat, ein wenig zu kurz kommen, weil ihre Bestleistungen auf zahlreichen Gebieten oft äußerst knapp hinter den erwähnten zurückstehen. Als Beispiel seien die Brüder Palm und Röthig genannt, für die es fast keine sportliche Betätigung gibt, die sie nicht gleichermaßen beherrschen.

Auch erscheint es wohl angebracht, bei der Gelegenheit auf eine etwas schmerzliche Tatsache im allgemeinen Schulbetrieb hinzudeuten: Ist es nicht wirklich schade, daß gerade oftmals unsere fähigsten Sportler so sehr mit den Wissenschaften auf dem Kriegsfuß stehen? Es fällt zweifellos unangenehm auf, wenn eine ziemlich beachtliche Zahl großer und größter Sportbegabungen der Schule vorzeitig den Rücken kehrt.

Vielleicht sollte man besser in England geboren sein, wo dem Sport neben dem wissenschaftlichen Bereich eine gleichberechtigte Bedeutung beigegeben wird.

Liste der sportlichen Leistungen am E.-M.-Arndt-Gymnasium

Laufen:

50 m: 7,4 Sek.; Bergmann (1954), Wiemann (1962).
60 m: 8,8 Sek.; Taake (1955).
75 m: 9,4 Sek.; Ryback (1960).
100 m: 11,1 Sek.; Taake (1955).
200 m: 24,6 Sek.; Grundmann (1953).
300 m: 39,1 Sek.; Schlochtermeyer (1949).
400 m: 54,7 Sek.; Grundmann (1956).
600 m: 1:46,8 Min.; Lißner (1953).
1000 m: 2:46,1 Min.; Ruppelt (1950), Bunselmeyer (1951).
60 m Hürden: 10,0 Sek.; Nordmann (1962).

Staffeln:

4x100 m: 45,2 Sek.; Meier, Taake, Gerhardus, Grundmann (1956).
Schwedenstaffel: 2:06,5 Min.; Grundmann, Beuermann, Taake und Gerhardus (1956).

Springen:

Weitsprung: 6,83 m; Rolf Meier (1956).
Hochsprung: 1,78 m; Gatzsch (1962).
Stabhochsprung: 2,80 m; Reinhardt (1958).

Technische Disziplinen:

Kugel (5 kg): 16,60 m; Meier (1956).
Kugel (6,25 kg): 13,87 m; Gerhardus (1957).
Diskus: 43,20 m; Haferkamp (1958).
Speer: 53,40 m; Bettendorf (1957).
Schlagball: 79,00 m; Kaufmann (1962).
Schleuderball: 72 m; Haferkamp (1958).

Mehrkämpfe:

Dreikampf (75 m, Schlagb., Weitspr.): 78,5 Punkte Ryback, (1960).
Dreikampf (100 m, Kugel, Weitspr.): 90,5 P.; Rolf Meier (1954).
Vierkampf (100 m, Kugel, Weitspr., Schl.): 121 P.; Rolf Meier (1956).
Zehnkampf (Neunk., ohne Schwim.): 195,4 P.; Gerhardus (1956).

Schwimmen (Ergebnisse des letzten Jahnschwimmens 1963):

4x50 m Kraul (Unterstufe): 2:25,6 Min.
6x50 m Kraul (Oberstufe): 3:15,7 Min.
6x50 m Brust (Oberstufe): 3:58,2 Min.
4x50-m-Lagenstaffel (Oberstufe): 2:19,9 Min.

Herausragende Einzelleistung:

50 m Kraul: 28,5 Sek.; Hurrelbrink (1963).

Jewgenij Jewtuschenko

BABIJ JAR

Über Babij Jar, da steht keinerlei Denkmal.
Ein schroffer Hang - der eine, unbehauene Grabstein.
Mir ist angst.

Ich bin alt heute,
so alt wie das jüdische Volk.
Ich glaube, ich bin jetzt

ein Jude.

Wir ziehn aus Ägyptenland aus, ich zieh mit.
Man schlägt mich ans Kreuz, ich komm um,
und da, da seht ihr sie noch: die Spuren der Nägel.
Dreyfus, auch er,
das bin ich.

Der Spießer

denunziert mich,

der Philister

spricht mir das Urteil.

Hinter Gittern bin ich.

Umstellt.

Müdegehetzt.

Und bespien.

Und verleumdet.

Und es kommen Dämchen daher, mit Brüsseler

Spitzen,

und kreischen

und stechen mir ins Gesicht

mit Sonnenschirmchen.

Ich glaube, ich bin jetzt

ein kleiner Junge in Bialystok.

Das Blut fließt über die Diele, in Bächen.

Gestank von Zwiebeln und Wodka, die Herren

Stammtisch-Häuptlinge lassen sich gehn.

Ein Tritt mit dem Stiefel, ich lieg in der Ecke.

Ich fleh die Pogrombrüder an, ich flehe - umsonst.

„Hau den Juden, rette Rußland!“ -:

der

Mehlhändler hat meine Mutter erschlagen.

Mein

russisches

Volk!

Internationalistisch

bist du, zuinnerst, ich weiß.

Dein Name ist fleckenlos, aber

oft in Hände geraten, die waren nicht rein;

ein Rasselwort in diesen Händen, das war er.

Meine Erde - ich kenne sie, sie ist gut, sie ist gütig.

Und sie, die Antisemiten, die nieder-

trächtigen, daß

sie großtun mit diesem Namen:

„Bund des russischen Volks“!

Und nicht beben und zittern!

Ich glaube, ich bin jetzt sie:

Anne Frank.

Licht-

durchwoben, ein Zweig

im April.

Als sich die schwere Pendeltür wieder öffnete, trat ein kleiner, vornehm gekleideter Mann ein, der indessen dem genauen Beobachter nicht allein seines würdigen Äußeren wegen besonders auffiel. Es ging vielmehr von dem Menschen selbst eine ungewohnte Ausstrahlung aus. Zunächst zögerte er, bevor er mit unsicheren, kurzen Schritten – die nicht wenig an die ersten Gehversuche eines Kleinkindes erinnerten – an den zahlreichen Tischen und Stühlen vorbeistapfte, bis er vor einem abseitigen Tisch stehen blieb. Daran saß ein Halbwüchsiger, der vornüberge-sunken war und vernehmlich schnaufend sein Schläfchen hielt. Ein halbgeleertes Bierglas stand neben seinem Kopf, und Geld für die Zeche lag dabei; es blieb dort noch lange liegen, vom Kellner unbeachtet.

Der vorsichtig Hinzugetretene zog seine fleckenlosen, hellbraunen Lederhandschuhe aus. Danach führte er träumerisch seine Hand an die Schläfe. Eine Weile verhielt er so, als denke er angestrengt über etwas nach. Man sah ganz deutlich den dicken, besteinten Ring an seinem Finger. Da, mit nicht erwartetem Ruck drehte er sich der Bekleidungsablage dicht hinter dem Tisch zu. Der Psychologe hätte hier voraussichtlich auf eine Affekthandlung geschlossen, die ja zwischen Entschluß und Durchführung keinen spürbaren Zeitraum läßt.

Die nun folgende Szene vor der Ablage mußte der vorgefaßten Meinung, sich in diesem Manne einem Angehörigen des geistlichen Standes gegenüberzusehen, jegliche Rechtfertigung nehmen. Der hatte wohl ausschließlich die bezeichnende Kleidung mit jenem ehrwürdigen Stande gemeinsam: eine schwarze Basenmütze, ein Mantel mit Sammetkragen von dem gleichen tiefen Schwarz, und auch die dunkle Hose bestärkten den Gedanken an einen Diener Gottes.

Mit geradezu befremdender Geduld hatte der kleine Mann begonnen, seine makellosen Handschuhe oben auf den ziemlich hohen, dafür gänzlich ungeeigneten Kleiderhaken zu legen. Immer wieder rutschte der eine oder andere herunter von dem schmalen Haken. Doch vermochte das sein Vorhaben keineswegs zu erschüttern. Selbst die sich ständig mehrende Zahl der aufmerksamen Beobachter im Saal, durch das merkwürdige Manöver angelockt, vermochte sein Tun nicht zu verhindern. Schließlich konnte sich keiner der Anwesenden im näheren Umkreis einer gewissen Spannung entziehen, die den Atem unwillkürlich stocken machte, um so dem vergeblichen Ringen zwischen Mensch und Haken Hilfe zu bieten. Im gleichen Sinne war später das befreite Aufatmen zu verstehen, als die Handschuhe endlich friedlich oben lagerten, was wiederum den beharrlichen Sieger kaum daran hindern konnte, seinen Triumph mit äußerster Gleichgültigkeit hinzunehmen. Er bemerkte die Anteilnahme erst gar nicht, sondern beschäftigte sich jetzt noch intensiver mit seinen übrigen Kleidungsstücken.

Behutsam zog er die Mütze vom Kopf und brachte eine Haartracht zum Vorschein, die dergestalt angelegt war, daß sie, bis auf die periodische Stützung, wohl keiner anderen Pflege bedurfte; eine reichlich jugendlich anmutende Frisur für den Mittvierziger!

Als er sich endlich des vornehmen Mantels entledigt hatte, wurde sein schäbiger Anzug zur bitteren Enttäuschung, dessen fahles Dunkel ein ehemaliges Stahlblau andeuten mochte. Hinzu kam, daß der Schnitt seit Jahren aus der Mode war; ein Zweireiher mit den dazugehörigen weit schlotternden Hosenbeinen,

die zum Übel noch riesenhaft umgeschlagen waren. Was in dem Betrachter jedoch die ständig wachsende Befremdung vervollständigte, dafür sorgte eine krasse Disharmonie, die sich in diesem Augenblick in aller Schärfe offenbarte. Zwischen den beiden gräulich-verwaschenen, bis tief auf die Brust herabhängenden Kragenspitzen, die lappengleich in trübe Nachkriegsjahre zurückriefen, vermißte der nach Vollendung suchende Blick die Krawatte, ja, ganz schlicht eine Krawatte. Dieses im einzelnen nichtssagende Fehlen war wesentlichster Mangel des Ganzen und spielte dem kleinen Mann einen teuflischen Streich. Er war gleichsam erkannt. Das strenge Auge der Gesellschaft entriß ihm nun alle Kleidung, so daß er schutzlos und nackt stand. Was bedurfte es da noch, ihm in die wasserhellen Augen zu sehen, die gutmütig und so grenzenlos einsam mehr nach innen als in die Welt außerhalb schauten! Vergeblich wurden jetzt all seine Bewegungen, einst unzählige Male von rastlosen Helfershänden geschult. Nichts half mehr, sein wahres Gesicht zu verbergen.

Aus allem, was der kleine Mann weiterhin unternahm, schloß der gewiegte Nachbar auf mechanisch erlernte Bewegungsabläufe, die lediglich mit unermüdlicher Bereitschaft auswendig gelernt sein mochten wie das Einmaleins von den Schulkindern.

Nachdem er sich ein beachtliches Päckchen Butterbrote aus der Manteltasche gezogen hatte, setzte sich der kleine Mann an den Tisch, wo der Halbwüchsige noch immer reglos lag. Dort streifte er, bevor er lebhaft den Kellner zu erspähen trachtete, ordnend mit beiden Händen von hinten nach vorn über sein kurzes Haar. Dabei funkelten sein Ring und die ebenso glitzernde Armbanduhr. Wie schade, daß er einer simplen Krawatte nicht die entsprechende Bedeutung beigemessen hatte!

Der überaus geschäftige Kellner mit seinem geröteten Gesicht, in Haltung und Ausdruck die unmittelbare Vorstellung einer Dogge herbeiführend, bemerkte erst sehr spät die inbrünstigen Winke des sonderbaren Gastes und nickte, soweit ihm das sein fleischiger Nacken gestattete, registrierend zurück. Mit dem schmutzigweißen Handtuch über dem Arm verbeugte er sich wenige Zeit danach vor dem pausenlos Winkenden, und für Sekunden glaubte man, erstaunendes Stirnrunzeln bei ihm zu gewahren, als er seinen Auftrag entgegennahm. Nun, das war ohne Zweifel eine Täuschung, denn mit der gleichen Ehrerbietung wie zuvor verbeugte er sich gewissenhaft, bevor er sich watschelnd zur Theke entfernte. Der Kellner schien von der Art Menschen zu sein, die selbst ein Krokodil nicht von einem Bankier unterscheiden, solange beide seine Gäste sind.

Der kleine Mann hatte eine Tasse Kaffee bestellt und sich sofort erkundigt, was sie koste. Seine Geldbörse zerrte er darauf aus der Manteltasche hinter sich, was mit dem Umstand des Erhebens von seinem Stuhl verbunden war. Mit hingebender Sorgfalt begann er, den Inhalt der Börse auf den Tisch zu zählen, und das gelang ihm sichtlich nicht mühelos. Soweit es ein flüchtiges Hinsehen erlaubte, bestand sein Vermögen aus einem bescheiden abgestimmten Sümmchen Hartgeldes, und der Zyniker hätte vermutlich mit der beißenden Bemerkung „Der kann höchstens bis zehn zählen“ nicht völlig gefehlt.

Mittlerweile war das Interesse der Aufdringlichsten im Saal auf dem besten Wege zu erlahmen. Ihre Oberflächlichkeit, die sie stets nur von äußerlichen Dingen gefesselt zu werden zuläßt, wurde durch den Ablauf der Ereignisse nicht gemäß belohnt. Im

DIE GENERALPROBE

übrigen machte der respektable Kellner nicht den geringsten Unterschied im Umgang mit dem sonderlichen Gast. Auch mochte das derzeitige, unbedingt einwandfreie Verhalten des letzteren schuld an einem sich langsam trübenden Bild sein.

Wie lästig hörte sich da das alberne Kichern an, das auf einmal die schläfrige Eintönigkeit des dumpfen Stimmengewirrs schrill durchschnitt. Ein Mädchen – das klingt neutraler als Frau oder Fräulein – schüttelte heftig seinen üppigen Blondschof und suchte, herausfordernd um sich blickend, nach verständigen Mitlachern. Allein der schnauzbärtige Jüngling – ihr Verlobter, was die Ringe anzeigten – rang sich nur gequält ein Grinsen aus reiner Verbundenheit ab, zumal er der Quelle des Gelächters den steifen Rücken zugekehrt hatte. Dennoch unternahm er kurz darauf, zur Neugierde gereizt, eine verkrampte Wendung zur Seite und nahm aus tragem Augenwinkel den kleinen Mann wahr, der in engelhafter Demut auf seine zum Gebet gefalteten Hände niedersah. Der unverschämte Jüngling, in seiner keineswegs bequemen Halbdrehung verweilend, glotzte wie gebannt zu dem Betenden hinüber. Verrückt; wasfür ein Mensch, der Gott vor seiner Mahlzeit dankt, und das in einem Wartesaal!

Während sich der Schnauzbärtige endlich wieder zurückwandte, wobei er mit blöde anmutender Beherrschtheit sein gepflegtes Pomadenhaupt schüttelte, gab sich seine Vertraute einem unausgesetzten Gegluckse hinter vorgehaltener Hand hin und hielt dabei ständig begierig Ausschau nach Mitspöttern. Sie hatte aber keinen Erfolg. Ihr Feixen erstarb, da dem Scheine nach niemand sonst Zeuge der spaßigen Begebenheit gewesen. Sichtlich enttäuscht über den Mißerfolg, runzelte sie die kaum vorhandene Stirn. Ihrem Begleiter zugerichtet, fragte sie ihn zerstreut, ob sie die Zeitung besser liegenlassen oder lieber mitnehmen sollte; wohl um den Anflug einer Verlegenheit zu vertuschen. Als der Gefragte für das Mitnehmen entschied, faltete sie das Groschenblatt mit übertriebenem Fleiß zusammen, so winzig, bis es nicht mehr ging. Hierbei neigte sie ihren buschigen Kopf so tief auf die Tischkante hinab, daß das gefüllte Glas zu kippen drohte, und schaute, wie verliebt in ihr Tun, dem emsigen Falten unter dem Tisch zu. Dann, wie aus einem Traum auffahrend, begann sie das bis zur Unkenntlichkeit geknickte Blatt wieder auseinanderzufalten und reichte es zuletzt ihrem Verlobten, der es erneut auf gemäßigere Weise zusammenlegte und in einer Einkaufstasche verstaute. Der junge Mann schien nur über einen einzigen Gesichtsausdruck zu verfügen, und dieser maskenhafte Vorwurf verlor sich keinen Augenblick in seiner Miene. Die Bewegungen des Mädchens, in ihrer Ruckartigkeit grob und eckig ausgeführt, beleidigten den feinsinnigen Menschen und bildeten eine hartnäckige Herausforderung. So mag es angehen, daß hier jene Behauptung ihre Bestätigung findet, die besagt, wie brenzlich nahe doch Spötter und der Gegenstand des Hohnes einander sind, was den Geisteszustand beider anbetrifft.

Der kleine Mann verzehrte inzwischen mit friedvoller Hingabe seine Butterbrote, und der Kellner hatte bereits mit neutraler Beflissenheit die fünfzig Pfennig einkassiert; eifernd schlurfte er durch die Tischreihen.

Wenn der andächtig speisende Gast eine neue Handlung in Angriff nahm, faßte er sich zuvor an den Kopf, mit dem unerschütterlichen Vertrauen, daß ein Denkprozeß allein von dort aus gelenkt werden könne.

Durch nichts in der Umgebung ließ er sich beirren, auch nicht durch den Betrunkenen, der eine äußerst komische Figur abgab, als er an die Theke torkelte, um sich ein Bier zu bestellen. Die Wirtin nannte den Betrunkenen – es handelte sich um einen frisch abgemusterten Marinesoldaten – scherzhaft „Halbstarker“. Dadurch fühlte jener seine Ehre verletzt und schaukelte kehrtmarsch dem Ausgang entgegen, indem er immerfort vor sich hinschimpfte: „Die können ihr Bier allein trinken, mich einfach ‚Halbstarker‘ zu nennen!“ Alle lachten über dieses kindische Gebaren; der emsig kauende Mann lachte nicht. Die Mahlzeit forderte seine ausschließliche Konzentration. Achselzuckend meinte die Wirtin: „Er ist sechsundzwanzig; warum sollte ich ihn nicht Halbstarker nennen?“

Jetzt war der kleine Mann offenbar gesättigt; denn er schickte sich mit unvermindertem Ehrgeiz an, jede Handlung im entgegengesetzten Sinne zu wiederholen, mit der er eingangs seine Zuschauer verwundert hatte. Nach dem Gebet stand er auf und kleidete sich an, ohne einmal die bezeichnende Geste an den Kopf außer acht zu lassen. Es waren das unbedingt notwendige Pausen der Besinnung.

Unterdessen sah man die derbe Wirtin rührend damit beschäftigt, einem angetrunkenen Gast mütterlich übers Haar zu streicheln. Schutzsuchend hatte der ausgewachsene Mann sein schmerzestelltes Gesicht an den feisten Körper der stämmigen Frau gedrückt und schluchzte laut und hemmungslos. Für Minuten bildete jenes Ereignis die Hauptattraktion der allgemeinen Aufmerksamkeit.

Und gerade war der kleine Mann im Begriff, die Bühne unbenutzt zu verlassen, als er abermals die Neugierde der meisten Leute entfachte. Schon hatte er den Ausgang erreicht, da blieb er unschlüssig stehen und tippte verwirrt an seine Mütze. Irgend etwas hemmte seinen Abtritt. Hastig drehte er sich plötzlich um, und die zurückführenden Schritte waren außerordentlich unbeholfen. Nun stand er mitten im Saal, und mit den Augen tastete er aus geringer Entfernung den Kleiderhaken ab. Doch stellte sich diese Rückkehr als überflüssig heraus; denn er hatte nichts vergessen. Die Anwesenden starteten; eine Mischung aus Mitleid und Belustigung. Vielleicht waren es auch müßige Blicke, die den Vorgang gar nicht recht erfaßten. Der kleine Mann suchte wie verbohrte ein Stäubchen auf seinem vornehmen Mantel. Er sah ihn über und über von lauter Flusen bedeckt; verzweifelt erschöpfte er sich in heftigem Bürsten. Dabei hatte er die ganze Zeit über nicht einmal um sich geschaut, und sein unbefangenes Auge hätte gewiß nichts Auffälliges bemerkt. Aber eine Funktion hatte ihn verlassen, war beschädigt und nicht mehr im Takt. Schleppend bewegte er sich auf den Ausgang zu und erreichte ihn nach einem schier endlosen Irrweg, der ihn gehässig kreuz und quer durch nahezu alle Tischreihen lockte. Wieder und wieder stieß er gegen die harten Holzkanten, die er nicht mehr spürte. Es war der Augenblick, wo das Kind nach der Mutter ruft. Der kleine Mann rief nicht, sondern er schob die mächtige Tür weit auf, so daß man ihn durch die wuchtig pendelnden Flügel davonwanken sah, vornehm und schwarz.

Und er wandte sich nicht den Zügen auf dem Bahnsteig zu. Er begab sich in die Stadt, die dafür bekannt ist, daß sie eine der erfolgreichsten Heil- und Pflgeanstalten weit und breit besitzt. Die Probe war zu Ende.

Dieter Gatzsch

DAS INTERVIEW

mit Intendant Peter Maßmann

Theater am Domhof



„Herr Intendant, das Osnabrücker Theater ist zweifellos der kulturelle Mittelpunkt für Stadt und Land. Sie haben damit 1960 eine schwere Aufgabe übernommen. Was waren die letzten Stationen Ihrer Laufbahn, bevor Sie nach Osnabrück kamen?“

„Ja, ich bin nach dem Abitur auf die Schauspielschule nach Hamburg gegangen und trat dann mein erstes Engagement als Schauspieler – damals jugendlicher Held und Liebhaber – in Rostock an, danach fünf Jahre im Kriege Soldat, es folgten Engagements in Oldenburg, Osnabrück – ich war hier früher schon als Schauspieler –, Wuppertal, und zuletzt war ich elf Jahre in Gelsenkirchen, wo ich dann zum stellvertretenden Generalintendanten avancierte und mich hauptsächlich der Regie zuwandte. Hier in Osnabrück bin ich jetzt in der dritten Spielzeit.“

„Ihre größten Anstrengungen galten einem festengagierten Opernensemble. Was sind nun Ihre weiteren Ziele?“

„Auf diesem Gebiete ist es natürlich unser Ziel, das nun einmal zusammengestellte Opernensemble auszubauen und qualitativ womöglich zu steigern, so daß es den Ansprüchen gerecht wird, die man heute an ein hochqualifiziertes Ensemble stellen muß. Aber im übrigen, was ist unser Ziel überhaupt? So gut wie möglich Theater zu spielen und dieses Theater so zeitnah wie möglich auszurichten.“

„Täusche ich mich, wenn ich annehme, daß Sie eine besondere Vorliebe für die Oper haben?“

„Ja, da täuschen Sie sich. Sie können sich denken, daß ich, der ich vom Schauspiel komme, auch sehr daran hänge; nur ist es gerade im Anfang der Aufbauzeit einer Oper notwendig, daß man selbst seine Ambitionen, Wünsche und Ziele in die Tat umsetzt. Daher habe ich mich jetzt um den musikalischen Sektor besonders gekümmert.“

„Wie ist das Verhältnis Regisseur – Schauspieler?“

„Ja, mehr oder weniger sollte ein Regisseur oder auch Intendant ein primus inter pares, er soll unter seinen Kollegen sozusagen der Vordermann sein. Es ist völlig unmöglich, daß es an einem gut geleiteten Theater Regietyrannen gibt, d. h., daß man also die Schauspieler vergewaltigt. Selbstverständlich muß man ein Regiekonzept haben, und das Ziel kann und muß eigentlich immer sein, dem zu inszenierenden Werk gerecht zu werden, also eine möglichst genaue Werktreue zu bringen. Mit eigentlichen ‚Regiegags‘ ist hier nicht viel anzufangen, die sind meistens nur der Effekthascherei zuliebe angewandt, entfernen aber vom dichterischen Wort. Mein Regieziel ist es, den Schauspieler individuell so zu führen, daß seine persönliche Ausstrahlung weitgehend zum Tragen kommt und daß er nicht eine Marionette, sondern ein wirklicher Mensch auf der Bühne ist.“

„Werden wir ‚Andorra‘ noch in dieser Spielzeit zu sehen bekommen?“

„Aber selbstverständlich! Am 25. April. Ich höre schon von verschiedenen Seiten, daß dieses Stück wieder fallengelassen werden soll; in keinsten Weise. Wir sind sogar sehr ambitioniert, dieses Stück zu bringen, denn wir haben a) eine gute Besetzungsmöglichkeit, und b) ist es wohl mit das aktuellste und für meine Begriffe eines der wertvollsten und wichtigsten Stücke der modernen Literatur. Daneben wird dann immer noch ‚Die Physiker‘ genannt, und die werden Sie dann im nächsten Jahr zu sehen bekommen.“

„Die Zeitungen berichten von einem Zuschauerzuwachs. Ist das nicht vielleicht eine Verschiebung von Jugendbühne und Volksbühne zum Abonnement, also eine Frage des Geldes?“

„Möglich, vielleicht auch nicht! Wir sind eigentlich etwas schockiert, daß die Jugendbühne nicht voll ausabonniert ist, während im Abonnement sogar ein gewisser Besucherüberschuß vorhanden ist, im Gegensatz zu anderen Städten. Darauf sind wir eigentlich sehr stolz, und wir finden darin eine Bestätigung, daß unser beschrittener Weg nicht ganz falsch sein kann. Aber wirklich beschämend und für uns eigentlich betrüblich ist die Tatsache, daß die Jugendbühne nicht voll ausabonniert ist. Da sind wir nun sehr interessiert, die Lücke wieder zu schließen und vor allen Dingen zu versuchen, noch mehr Kontakt mit der Jugend zu haben. Was von uns aus geschehen kann, geschieht. Wir haben uns mit den Schulleitern zusammengesetzt. Gleich zu Anfang der Spielzeit haben wir es über den Jugendring versucht. Es ist auch gewisses Interesse vorhanden. Wir haben uns angeboten, Einführungsvorträge zu halten, wir wollten in Deutschstunden kommen und diskutieren. Leider ist auf diesen Appell nichts erfolgt.“



„Nach welchen Gesichtspunkten bauen Sie Ihren Spielplan auf? Sind Sie völlig unabhängig in der Gestaltung von den Zuschüssen der Stadt?“

„Ja, das ist natürlich eine Gewissensfrage. Wir sind finanziell nicht unabhängig. Die Aufstellung des Spielplans habe ich allein zu verantworten. Selbstverständlich muß ich ihn dem Kulturausschuß vorlegen, aber es ist ja so: Jedes Theater hat – wie jeder Zuschußbetrieb – einen Etat, und mit dem muß ich auskommen. So oder so. Infolgedessen kann ich kaum einen l'art-pour-l'art-Standpunkt in der Spielplangestaltung vertreten. Man kann ihn auch nicht nur rein avantgardistisch ausrichten, das ist auch gar nicht Sinn und Ziel des Theaters. Das Theater soll erschüttern, es soll auch erheitern, es soll im guten Sinne unterhalten, es soll aber – und das ist meines Erachtens die Hauptaufgabe des Theaters – der Zeit einen Spiegel vorhalten, im shakespeare'schen Sinne. Und Sie werden auch festgestellt haben, daß wir in den letzten beiden Spielzeiten in dieser Richtung einen Schritt vorwärtsgekommen sind, denn Stücke wie ‚Belagerungszustand‘, ‚Andorra‘ und dann auch ‚Der Tod des Handlungsreisenden‘ oder ‚Jakobowsky und der Oberst‘ sind natürlich keine Stücke, die das Publikum ins Theater ziehen wie etwa eine Operette. Aber wie gesagt, das Theater ist nicht dazu da, billiger Unterhaltung zu dienen, sondern vor allen Dingen den Anschluß an die moderne Literatur zu finden. Wir hoffen unerschütterlich, daß die Jugend mitmacht und uns dahin folgt, wie sie es im ‚Belagerungszustand‘ in wirklich hervorragendem Maße getan hat. Denn da waren abends die Kassen umlagert von Jugendlichen. Das Gegenteil muß ich von den avantgardistischen Aufführungen im Schloß sagen, die sich die Jugend so sehr gewünscht hatte. Einige kommen schon, aber es könnten viel mehr sein, denn wir mußten ja diese Stücke – wie ‚Die kahle Sängerin‘ und ‚Die Schmährede an der Stadtmauer‘, die immerhin mit dem Gerhart-Hauptmann-Preis ausgezeichnet wurde und eigentlich von einem der hoffnungsvollsten jungen Dramatiker geschrieben worden ist – nach einigen Aufführungen wieder absetzen, weil kein Interesse mehr da war.“

„Haben die Konfessionen Einfluß auf den Spielplan, oder versuchen sie ihn zu beeinflussen?“

„Tja, ja und nein! Wissen Sie, das ist mehr oder weniger Fingerspitzengefühl des Intendanten. Er muß selbstverständlich wissen: Das kann ich hier geben, und das kann ich hier nicht geben. Das ist in jeder Stadt und in jedem Theater so. Letzten Endes hat es ja keinen Sinn, daß man die Leute so schockiert, daß sie aus dem Theater herauslaufen, denn wir leben ja schließlich von den Zuschauern.“

„Herr Intendant, warum wird in einigen großen Zeitungen der BRD der Spielplan unseres Theaters nicht veröffentlicht?“

„Diese Frage beschäftigt uns zur Zeit. Das ist eine finanzielle Angelegenheit. Eine solche Annonce kostet im Jahr etwa 2000,- DM, und wir sind immer noch der Meinung gewesen, wir hätten mehr davon, wenn wir örtlich – also in den umliegenden Zeitungen – inserieren. Wir wollen jetzt, spätestens zur neuen Spielzeit, in einer großen Zeitung den Spielplan veröffentlichen lassen, wo fast alle Theater registriert sind. Wir sind ja eine Theater-G.m.b.H., infolgedessen rechnen wir natürlich mit jedem Pfennig. Stadttheater, die einen unbegrenzten Zuschuß haben, sind da mit dem Werbeetat etwas großzügiger.“

„Warum bezeichnen Sie unser Theater als mittleres Theater?“

„Nun, von seiner Struktur und von der Bevölkerungszahl der Stadt und natürlich von dem Zuschuß her gesehen. Man bezeichnet im allgemeinen Großstadtbühnen als große Theater, wie Essen, Düsseldorf, Hamburg. Und dann kommen die mittleren Bühnen, zu denen wir uns auch schon zählen; und dann kommen die kleinen Bühnen, wie Wilhelmshaven, Lüneburg oder Celle. Hildesheim liegt auch etwa auf unserem Niveau. Diese Einteilung wird eigentlich nur in Fachkreisen gemacht.“

„Warum spielen Sie nicht selbst in Stücken, wie z. B. Gründgens?“

„Ja, glauben Sie mir, daß ich das liebendgerne täte, aber dazu komme ich einfach nicht. Mein Tag hat 12... 14... 16 Stunden. Es ist heute so, daß mit der Suche nach neuen Künstlern viel Zeit vergeht. Sie müssen bedenken, das Theater lebt ja vom Wechsel. Wenn ein junger Schauspieler hierherkommt, bleibt er ein bis zwei Jahre, dann will er weiter. So muß ich immer wieder für Nachwuchs sorgen. Weiterhin muß ich mich mit dem neuen Spielplan beschäftigen. Ich muß aufpassen, daß die Vorstellungen sauber bleiben, Haupt- und Generalproben abnehmen, ich muß unter Umständen eingreifen, ich muß selbst inszenieren, wozu ich leider selten komme, und vor allen Dingen bin ich der Mitgeschäftsführer dieses Theaters. Ich habe ja seinerzeit als Schauspieler in Osnabrück ein ganzes Jahr eine Hauptrolle nach der anderen gespielt, und ich würde furchtbar gerne mal wieder spielen. Im Augenblick kann ich mir das einfach nicht leisten.“

„Wenn Sie die Möglichkeit hätten, sich irgendwo zu verbessern, würden Sie Osnabrück verlassen?“

„Sie nicht? Selbstverständlich! Das ist ja klar. Dies ist meine erste Intendanz, und ich bin noch zu jung, um hier pensioniert zu werden. Doch vielleicht werde ich's. Wer weiß?“

„Herr Intendant, wir danken Ihnen für dieses Interview und wünschen Ihnen und all Ihren Mitarbeitern weiterhin viel Erfolg! Herzlichen Dank!“

Udo Schlüter

Kleine Vorschau

Nach Thornton Wilders „Unsere kleine Stadt“ findet am 14. April die Premiere der Oper „Carmen“ statt, ein Werk, das das ganze übrige Schaffen von Bizet überstrahlt. Die Titelpartie wird Ursula Geest aus Berlin übernehmen (bei genügend großem Interesse bringen wir eine Sondervorstellung für die Jugendbühne).

Am 25. April erscheint das Schauspiel „Andorra“, das, vor anderthalb Jahren uraufgeführt, einen ungewöhnlichen Erfolg hatte. Es ist zu erwarten, daß dieses Zeitstück von Max Frisch zu

einem weiteren Höhepunkt dieser Saison wird. Etwa einen Monat später kommt nun endlich Goldoni mit seinem Lustspiel „Die zwei Herren“ zu Wort, und als letzte Inszenierung dieser Spielzeit ist die Menottioper für den 13. Juni vorgesehen. Die Operetten „Paganini“ und „Glückliche Reise“ ergänzen den Spielplan.

Als Kammerspielinszenierung erscheint Harald Pinters „Hausmeister“. Premierentermin: am 2. und 6. April. Unter der Regie von Dr. Manfred Krüger werden Albert Weydling, Rudolf Schmitz und Arno Bergle zu sehen sein.

bitte

Der eine tät sein Leben
und tät vielleicht noch mehr
für eine Sache geben,
wenn sie nur seine wär.

Der andere rümpft die Nase
und winkt verächtlich ab,
kommt nicht erst in Ekstase
und bleibt ganz kalt und schlapp.

Was dem einen gut gefällt,
der andere für Schund bloß hält.
Was ist das doch für eine Welt!

Schaun wir zu diesem Zwecke
einmal auf einen Mann
mit Namen Hermann Hesse,
der Dichtungen ersann.

Die einen hielten ihn für groß
und reichten ihm für Kunst und Fleiß
aus der Musen strengem Schoß
den vielbegehrten Nobelpreis.

Da dacht' ich mir als Laie,
daß ein so hoher Preis
dem Dichter dient als Weihe,
als Kron' für seinen Schweiß;
ich macht' mir schön was weis.

Denn leider ward für sein Genie
der Nobelpreis nicht Garantie.
Verdammt wird Hesse voller Hohn
in dem Buch „Kitsch, Kunst, Konvention“.

Sein Dichterwerk wird arg zerbissen,
bis das „Dichte“ morsch und schlecht;
ach, ich möchte zu gern wissen:
Wer hat jetzt eigentlich noch recht?

Die einen, die zu jener Kunst
mit tiefster Ehrfurcht sich bekannten,
die andern, die ihr jede Gunst
versagten und sie kitschig nannten?

Lieber „Kritiker“, sei so gut,
lobe oft und tadle nie;
und ist stets Ebbe, niemals Flut,
nun, dann ignoriere sie!

Und wird's ganz unerträglich dir,
mach dich doch einfach selbst ans Werk!
So kommst du durch die Hintertür,
wo ich den Irrtum sacht' bemerk'.
Das, „Künstler“, lob ich mir.

Dieter Gatzsch

bücher

Wolfgang Amadé Mozart, dargestellt von Aloys Greither;
rm 77, 2,80 DM.

Aus dieser Monographie von Greither lernen wir sehr viel über Mozart, sein Leben und seine Musik. Sie ist gut und instruktiv, klar und sachlich geschrieben, dabei aber keineswegs ohne Anteilnahme. Doch dem Wunder Mozart kommen wir damit nicht näher (was auch nicht die Zielsetzung einer solchen Monographie sein kann), und wir sind überwältigt beim Anhören seiner Musik, wenn wir nur bedenken, unter welchen oft erbarungswürdigen Lebensumständen der begnadete Mozart sie schuf!

Zeitschriften, Wochenendblätter, Illustrierte!

Zeitschriften in den Schaufenstern und Auslagen, Lesemappen und die Illustrierten, die die Tische in Wartezimmern füllen, warten auf Leser und Käufer. Und wir machen Gebrauch davon. Die 15 größten deutschen Zeitschriften haben zusammen eine Auflage von über 16 Millionen Exemplaren. Die Verkaufstendenz ist etwa gleichbleibend oder leicht ansteigend, was auf regelmäßigen Kauf gleicher Personengruppen schließen läßt. Warum ist die Illustrierte zu einer so beliebten Lektüre geworden?

Beschäftigt man sich einige Zeit mit den Erzeugnissen der Unterhaltungspresse, werden diese unerträglich; ganz bestimmt für den, der sich ernsthaft informieren oder gar bilden will. Für den oberflächlichen Betrachter scheint die bunte Fülle der Stoffe und Bilder Reiz und Reichtum einer Illustrierten auszumachen. Von Redaktionen durchgeführte Tests zeigen, daß ihre Artikel auch wirklich die breite Masse ansprechen. Die Verleger richten sich angeblich nach dem Geschmack der Leser.

Das Verlangen nach Sensationen, das Klatschbedürfnis, die Freude an der Schwäche der anderen – die charakteristischen Züge der Masse – nutzen diese Blätter und Zeitungen gewissenlos aus. Und die „Millionenmasse“ hat bekanntlich nicht den besten Geschmack und die höchste Bildung. Doch was bieten uns solche Blätter?

Der erste Blick fällt auf die bunte, oft magazinartig gestaltete Titelseite mit weiblicher Anatomie. Typischer Käuferfang. Da Kleider nicht mehr zugkräftig erschienen, wurden sie gegen Strandanzüge, in jüngerer Zeit gegen Badeanzüge, ausgetauscht, wobei sich der Bikini besonderer Beliebtheit erfreut. Schlagen wir nun die Zeitung auf, finden wir ganzseitige Bilder von Brutalitäten, Skandalen und sexgarnierte Fotos.

Mit gleicher Gewichtigkeit werden aktuelle Tatsachen neben Belanglosigkeiten, die mit fünf Zeilen abzutun wären, gestellt. Es gibt also folgendes Rezept für die Auflagensteigerung: Skandale und Sensationen, möglichst gewürzt durch kleine Privataffären; Entblößung persönlicher Intimitäten; menschliche Tragik; dazu Verbrechen und Erotik; frisches Blut und frische Tränen. Sind das nicht teilweise Dinge, bei denen sich die Zeitungen auf ein Mindestmaß an Information beschränken sollten? Modenschauen, Mißwahlen und das Leben reicher Nichtstuer werden als wichtig herausgestellt. Mannequins, Bardamen und Revuetänzerinnen werden zu Vorbildern gebrandmarkt. Dann beginnen billige „Tatsachenromane“ und „Berichte“, in denen das Unerlaubte als selbstverständlich hingestellt wird und die die Masse drängen, auch die nächste Ausgabe zu kaufen. Aktuelle Tagesereignisse werden auf ein Minimum reduziert, und die Klatschspalten, die an Inhaltslosigkeit und Albernheit kaum noch zu überbieten sind, treiben große Blüten. Ehescheidungen einiger Stars und deren Privatleben bilden Schlagzeilen, die sich monatelang wiederholen. Das wichtigste scheint zu sein, wer wen mit wem betrog und wer die erfolgreichsten Einbrüche begangen hat. Abgerundet wird das Bild noch durch Horoskope und Witze. Ein Leser schrieb einmal: „Man kann offenbar Reporter werden, wenn man den Nachweis absoluter Takt- und Geschmacklosigkeit erbracht hat.“

Es ist der Presse erlaubt, alles zu kritisieren, in den Schmutz zu ziehen, lächerlich zu machen, zu verdammen; nur ihre Pressefreiheit und deren Praktizierung seit 1945 sind ein Tabu, das zu kritisieren oder anzugreifen als eine Art Gotteslästerung betrachtet wird.

Die gleichen Organe, die z. B. die Gegner Picassos oder abstrakter Kunst mangels echter Argumente verleumdend, diese Organe schreien, zu Tode getroffen, auf, wenn jemand fordert, die Pressefreiheit müsse Schranken haben – die ihr durch die Verantwortung gesetzt sind. Sie zetern, als ginge es um die heiligsten Güter der Menschheit, wenn die Jugend vor den Einflüssen verkommener publizistischer Organe und Filme geschützt werden soll. – Freiheit für die Herren der Presse, ja! Aber wer diese kritisiert, für den den Maulkorb!

Es gibt doch eine Ordnung! Mit Recht sperren wir Mörder und Diebe ein, machen Sexualverbrecher unschädlich. Aber dort, wo sich Tag für Tag auf Millionen Menschen ein Strom von moralischem, ethischem, geistigem und seelischem Einfluß ergießt, sitzen Männer, die keiner Ordnung und keinem Gesetz unterworfen zu sein scheinen. Sie glauben, die Freiheit zu haben, alles schreiben zu dürfen. Sie können das Negative als das einzig Gültige und Moderne hinstellen, mit einem Wort: aus schwarz weiß und aus weiß schwarz machen.

Wer sich unsere Blätter und Illustrierten ansieht, muß zu der Erkenntnis kommen, in Deutschland gebe es nichts als Erotik, in der Welt nur Verbrecherbanden und die Halbwelt des Films.

Zugegeben, die Verlage sind harten Konkurrenzkämpfen unterworfen, die Ansprüche wachsen. Zugegeben, die Illustrierten werden in erster Linie für Erwachsene gemacht und deren Bedürfnisse. Es scheint eine Schablone für Durchschnittsleser zu geben, die nur Interesse für anspruchsvolle Themen haben, wenn ihnen das eigene Denken erspart bleibt. Die Unterhaltungspresse kommt unserem Klatschbedürfnis weitgehend entgegen. Ein beschämendes Bild des Lieschen Müller, das aber durch die Verkaufsziffern bestätigt wird.

Rechtfertigen diese Gründe jedoch die Gefährdung von Kindern und Jugendlichen? Sind Zusammenstellungen gerechtfertigt wie Zahnpastareklame neben einer Reportage über einen tödlichen Unfall; einzelne Phasen von Erschießungsszenen auf Kuba oder Himmels Leiche neben BH-Reklame?

1958 wurde die Selbstkontrolle der Illustrierten ins Leben gerufen, ein Organ, das in klassischem Sinne das Wesen der Selbstkontrolle zu verwirklichen sucht. Nur die Illustrierten haben Stimmrecht. Man legt in der S. d. I. eine Auffassung von Sittlichkeit und Anständigkeit zugrunde, die zwar heute weitgehend als normal gilt, die sich aber die Unterhaltungsindustrie in jahrzehntelanger Tätigkeit selbst geschaffen hat.

Ist das, was uns die Illustrierten bringen, wirklich nach unserem Geschmack – wie die Redakteure behaupten? Diese Berichte, die jenseits von Sitte und Moral stehen? Sind die Ansprüche an unsere Lektüre wirklich so primitiv, daß wir diesen „Schund“ so unterstützen? Wie tief sind wir und die Moral im Lande der Dichter und Denker gesunken: Armes Deutschland! -usch-

Karl Marx, dargestellt von Werner Blumenberg; rm 76, 2,80 DM.

Die Existenz eines Weltblockes, in dem der Marxismus die herrschende Ideologie ist, die scharfen Widersprüche, die seine Thesen auch heute noch hervorrufen, sind eigentlich Beweis genug, von welcher Bedeutung und welchem Einfluß dieser nach „objektiven“ Erkenntnissen strebende Gelehrte des 19. Jahrhunderts ist. Nichts liegt deshalb näher als die genaue Beschäftigung mit seiner Person. Blumenberg hat in dieser Monographie versucht, das teilweise sehr verzerrte Bild, das wir von Marx haben, zurechtzurücken.

G. B. Shaw, dargestellt von Hermann Stresau; rm 59, 2,80 DM.

Es ist von Nachteil, berühmt zu sein, und auch Shaw macht da keine Ausnahme: Jedermann spricht von ihm, und kaum einer weiß etwas Genaues; hier siegt wie oft auf dem Jahrmarkt der Eitelkeit der Unverschämteste. Weil das aber nun doch nicht ganz jedermanns Sache ist, man aber trotzdem mitreden will (seht, Leute, auch ich...), kann als Ausweg, als sehr guter, die Lektüre dieser Monographie empfohlen werden. Man kann sogar (es liegt wahrscheinlich an der zur Frage stehenden Person) des sehr öfteren dabei lachen.

WARENTESTE

Begeisterung bei den einen – mehr oder weniger Zornesröte bei den anderen; das ist der erste Lohn einer guten Absicht, über die in der Bundesrepublik zur Zeit mehr denn je geschrieben und gesprochen wird: der Warentest für Verbraucher.

Es ist typisch für den vergleichenden Warentest, daß er nur in hochindustrialisierten Ländern vorkommt, die u. a. gekennzeichnet sind durch

- das Vorhandensein einer breiten kaufkräftigen Bevölkerungsschicht, die viele Kaufwünsche realisieren kann,
- das Aufkommen der berufstätigen Familie, deren Zeit für Einkäufe und Haushaltsführung knapp bemessen ist,
- ein ungemein differenziertes Angebot an Waren und Dienstleistungen, vorgestellt durch eine Fülle von Werbemaßnahmen, die dem Verbraucher Übersicht und Auswahl schwierig machen.

Aus dieser Situation heraus ist das Entstehen von Verbraucherverbänden und vergleichenden Warentests zu erklären.

In Deutschland reichen die Tests zur direkten Verbraucherberatung bis in die dreißiger Jahre zurück. Lange vor dem letzten Krieg unterhielt der Deutsche Hausfrauenbund in Leipzig eine Versuchsstelle für Hauswirtschaft, in der Güter des täglichen Bedarfs getestet wurden. Nach dem Kriege begann die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände (AGV) 1959 zum ersten Male wieder mit vergleichenden Warentests, die indes in der Öffentlichkeit noch kaum beachtet wurden.

Eine Zeitschrift bringt den Stein ins Rollen

Die Ursache für das plötzliche Aufblühen der Diskussion um den Warentest liegt im Erscheinen der Zeitschrift „DM“. Während sich die AGV schon seit Jahren mit diesem Thema befaßt, an die Durchführung aus rechtlichen, technischen und finanziellen Gründen jedoch sehr behutsam heranging, hat sich ein Stuttgarter Verleger dieses diffizilen Themas mit viel Elan und beachtlichem unternehmerischem Mut angenommen. Der Erfolg war erstaunlich. Die Auflage stieg in relativ kurzer Zeit auf 400 000 bis 500 000 Exemplare. Allerdings wurden ihr bei diesen Warentests in der ersten Zeit Improvisation und Mangel an Sorgfalt vorgeworfen, was zu einigem Ärger Anlaß gab, zumal die „DM“ auf Grund dieser nicht immer unangreifbaren Testergebnisse den problematischen Entschluß faßte, Zensuren von „sehr empfehlenswert“ bis „weniger empfehlenswert“ zu erteilen. Diese Methode hat ihr einige Prozesse eingebracht.

Als Folge der umstrittenen Warentests in der Zeitschrift „DM“ haben auch die Gewerkschaften, verschiedene Verbraucherzen-

tralen und private Institutionen in zunehmendem Maße Interesse an Warentests zur Käuferberatung bekundet, und zuletzt bemühte sich auch das Bundeswirtschaftsministerium darum, in den Bundeshaushalt für 1963 einige Millionen einzustellen, um ein zentrales Warentestinstitut einzurichten. Der Bundeskanzler erwähnte diese Institution, die das Preisbewußtsein der Verbraucher schärfen soll, ausdrücklich in der Regierungserklärung vom 9. Oktober 1962. Gemeinsames Ziel aller dieser privaten oder öffentlichen Institutionen für Warentests ist es, im Interesse der Verbraucher, und das sind wir schließlich alle, die Marktübersicht zu erhöhen.

Vergleichende Warentests haben jedoch auch ihre problematischen Seiten und sind in ihren Auswirkungen auf den Absatz der getesteten Erzeugnisse nicht zu unterschätzen. Deshalb soll im folgenden kurz auf einige Aspekte eingegangen werden, die im Interesse der Verbraucher, aber auch im Interesse der produzierenden Wirtschaft von einem Institut für vergleichende Warentests beachtet werden müssen.

Was kann getestet werden ?

Besonders geeignet für vergleichende Tests ist eine Artikelgruppe dann, wenn eine begrenzte Zahl von Erzeugnissen angeboten wird, welche nach Typ und Leistung vergleichbar sind und die unter Markenbezeichnungen verkauft werden. Je größer die Zahl der Erzeugnisse ist, um so schärfer tritt das Problem der Auswahl in Erscheinung. Man sollte eigentlich von einem objektiven Warentest verlangen, daß alle angebotenen vergleichbaren Erzeugnisse, selbstverständlich auch ausländische, einbezogen werden. Auch unter dem Gesichtspunkt des Konzentrationsproblems wird man diese Forderung erheben müssen. Wenn man den kleineren oder neuen Hersteller mit einem unbekannteren Erzeugnis ausschließt, so würde ihm die Möglichkeit genommen, mit seiner vielleicht besonders guten Leistung auf diese Weise in Erscheinung zu treten. Dem steht aber die praktische Seite entgegen, denn die Zahl der Erzeugnisse und Typen eines Artikels ist häufig erstaunlich groß. Der erhebliche Aufwand an Kosten und Zeit verlangt dann eine gewisse Beschränkung.

Auch die Vergleichbarkeit von Waren kann zum Problem werden. Um ein Beispiel zu nennen: Anzug ist nicht etwa gleich Anzug. Man kann sie nur miteinander vergleichen, wenn sie auch im Preis miteinander konkurrieren. Aber welchen Preis legt man zugrunde? Angesichts der immer schärfer werdenden Konkurrenz zwischen den verschiedenen Formen des Einzelhandels, der auch unterschiedlichen Service beinhaltet, ist es unmöglich,

den Preis eines Einzelhandelsgeschäfts herkömmlicher Art z. B. mit dem eines Discounthaus zu vergleichen.

Warentest und Werbung

Es ist einmal gesagt worden, daß der Wunsch nach Warentests sicherlich nicht so groß wäre, wenn die Werbung in stärkerem Maße sachliche Aufklärung betrieben hätte. Aber vielleicht ist die Werbung damit überfordert, denn ihr Hauptzweck ist schließlich, verkaufen zu helfen. Auch der Markenverband sieht die Werbung nicht als eine allein ausreichende Verbraucheraufklärung an. Der Vorsitzende des Verbandes hat kürzlich unter anderem ausgeführt, der Werbungtreibende werde immer geneigt sein, die ihm nützliche Wahrheit, nicht jedoch alle Tatsachen und Gesichtspunkte bekanntzugeben, die dem Verbraucher einen erschöpfenden Warenvergleich erlauben.

So gesehen, bedeutet das Aufkommen von Warentests kein „Versagen“ der Werbung. Warentests sind in einer hochindustrialisierten Wirtschaft mit großem, differenziertem Warenangebot vielmehr eine Ergänzung der Werbung. – Werbung kann umgekehrt eine notwendige Ergänzung des Warentests sein; zum Beispiel, wenn es um die wichtige Frage geht: Wie lange sind Testergebnisse „gültig“?

Testergebnisse werden relativ schnell entwertet durch Preisänderungen, durch das Auftreten neuer Produkte und durch Produktveränderungen – sei es als Folge des technischen Fortschritts, aus der Neigung zur Produktdifferenzierung oder gar als Folge einer ungünstigen Testbeurteilung.

Wer soll und darf Tests durchführen?

Das Bundesjustizministerium hat im Bundestag erklärt, daß vergleichende Warentests zulässig seien, wenn sie „nach objektiven Gesichtspunkten und von einem neutralen und finanziell unabhängigen Institut“ durchgeführt werden. Die Gretchenfrage ist: staatliches oder privates Prüfinstitut? Im Ausland finden wir für beide Möglichkeiten Beispiele. Wenngleich ein staatliches Institut von vornherein für Neutralität bürgt, so darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Feststellungen und Veröffentlichungen eines staatlichen Instituts ein wesentlich größeres Gewicht haben – in Anbetracht des diffizilen Charakters der Warentests vielleicht sogar ein zu großes Gewicht. Denn die Methoden und Möglichkeiten des Warentests werden bis zu einem gewissen Grade immer unzulänglich sein. – Überläßt man die Warentests privatrechtlichen Testinstitutionen, dann kann eine staatliche Aufsicht durchaus vorteilhaft sein. Zuvor müßte allerdings geklärt sein, welche Anforderungen an private Insti-

tutionen in bezug auf Neutralität und Objektivität zu stellen sind. Wird es auch künftighin mehrere Testinstitute geben, dann ist es wichtig, Richtlinien, Maßstäbe und Verfahren zu entwickeln, die bei der Prüfung und Beurteilung der Gebrauchstauglichkeit von Waren für alle Tester gleichermaßen verbindlich sind.

Kein Warentest-Monopol

Objektive Warentests können als ein ergänzendes Mittel der Verbraucheraufklärung, aber auch als ein Mittel zur Förderung der Qualität von Konsumgütern angesehen werden. Es muß allerdings bezweifelt werden, daß es möglich sein wird, vergleichende Warentests so durchzuführen, auszuwerten und zu verbreiten, daß sie stets allen Anforderungen und Vorstellungen unbedingter Objektivität entsprechen. Vor allem bei der Prüfung der Gebrauchstauglichkeit werden subjektive Werturteile nie ganz auszuschließen sein. Gerade die Gebrauchstauglichkeit kann aber ein wichtiger Gesichtspunkt für den Kaufentschluß des Verbrauchers sein. Auch gibt das Ergebnis ihrer Prüfung, neben der rein wissenschaftlichen Qualitätsprüfung, wesentliche Maßstäbe für die Beurteilung der Preiswürdigkeit.

Wegen dieser Schwierigkeiten liegt in der Zulassung nur einer einzigen Warentest-Institution eine große Gefahr. Es sollte deshalb der privaten Initiative die Möglichkeit gegeben werden, im Konkurrenzkampf zwischen den Testinstituten immer bessere Geräte und Bedingungen für die Warentests zu entwickeln. Solche Verbesserungen können sich auf Auswahl, Prüfungsgesichtspunkte, Prüfverfahren, Bewertungsmaßstäbe, Auswertung der Einzelergebnisse und Preisangaben beziehen.

Es sollten auch jeweils Fachleute aus den betreffenden Branchen zur Vorbereitung der Tests als Berater hinzugezogen werden; ferner den Herstellern die Möglichkeit gegeben werden, die Testergebnisse vor Veröffentlichung einzusehen, um Zufallsfehler auszuschalten und eventuell innerhalb einer bestimmten Zeitspanne festgestellte Mängel zum Nutzen der Verbraucher beseitigen zu können. Schließlich besteht im Handel der Wunsch, ihn spätestens zum Zeitpunkt der Presseunterrichtung über die Testergebnisse zu informieren, damit er sich mit seinem Verkaufpersonal darauf einstellen kann.

Im Interesse von Verbrauchern und Produzenten und zur ständigen Verbesserung des Warenangebots wäre es zu begrüßen, wenn es nach Überwindung aller anfänglichen Mißverständnisse, Reibungen und Polemiken bald zu einem fruchtbaren Zusammenwirken zwischen Wirtschaft und Warentestinstitutionen kommen würde.

ipiw

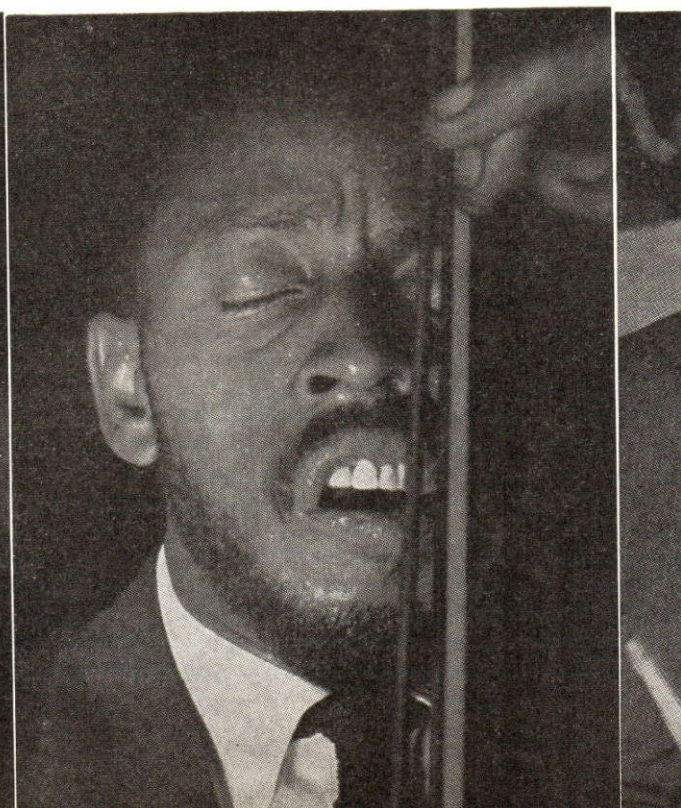


jazz — lesson

Der Geburtstag des Modern Jazz Quartet ist der 24. August 1951. An diesem Tage trafen sich nämlich vier Musiker der ehemaligen Dizzy-Gillespie-Big-Band in New York, um Schallplatten aufzunehmen. Es waren die Solisten John Lewis (p), Milt Jackson (vibes), Percy Heath (b) und Kenny Clarke (d). Unter dem Namen „Milt Jackson Quartet“ wurden die ersten Aufnahmen veröffentlicht. Als diese Platten einen Erfolg ankündigten, beschlossen die Musiker, sich häufiger zu treffen. – Die „ideale Combo des kammermusikalischen Jazz“ war entstanden. John Lewis errang einen immer größer werdenden Einfluß auf die anderen drei Musiker. Er verkörpert den Typ des hochintellektuellen farbigen Musikers, der versucht, sich über die kulturellen Grenzen seiner Kunst hinwegzusetzen. Dies kommt sehr stark zum Ausdruck, wenn er sagt: „Wir müssen von unse-

rer eigenen Musik überzeugt sein, nur müssen wir ebenfalls an jeder Art von Musik interessiert sein. Jede Musik, die wir hören, muß einen Einfluß auf uns ausüben!“ John Lewis war von der alten „europäischen Musik“ begeistert. Was ihm an ihr besonders gut gefiel, war die strenge, logische Konstruktion. So ist es auch zu verstehen, daß er in seiner Musik oft fremde Einflüsse verschmilzt, jedoch stets bei einer mathematisch klaren Konstruktion bleibt. Mit dem Modern Jazz Quartet machte er zum ersten Male Jazzaufnahmen, deren Harmonie und Thematik der klassischen Musik entsprangen. Die Verwendung von Motiven, speziell des Barock, wurde so stark, daß plötzlich eine große Zahl von Jazzcombos à la Modern Jazz Quartet Jazzfugenaufnahmen. Der Schallplattenhersteller des Modern Jazz Quartet heißt „Django“. Selbst Leute, die sich bisher nie für

John Lewis **Percy Heath**



the modern jazz quartet

Milt Jackson
John Lewis
Percy Heath
Kenny Clarke

Jazz interessiert hatten, erwarben diese Platte für ihre Diskothek. Das Modern Jazz Quartet kannte auch Krisen; es lag meistens an den Mitgliedern der Band selbst, die zu vitale Improvisatoren waren, um sich der noch so genialen Eingebung eines anderen auch im Chorus unablässig unterordnen zu können. Doch selbst solche Niederlagen konnten dem Ruhm des Modern Jazz Quartet keinen Abbruch tun. Nach wie vor nimmt John Lewis mit seinem Quartett eine führende Stellung im modernen Jazz ein. So sagt zum Beispiel auch Siegfried Schmidt-Joos: „Trotz aller berechtigten kritischen Einwände bleibt das Modern Jazz Quartet die geschlossenste, einheitlichste und vielleicht niveauvollste Combo des Cool Jazz!“ Sie hat – um Heinz Ohff zu zitieren – wie kaum eine andere Combo – schwarz oder weiß – die Bemühung unserer Zeit um einen eigenen Klang auf die bündigste, leicht faßliche Formel gebracht.

rolf-achim georg

PLATTENVORSCHLÄGE:

THE MODERN JAZZ QUARTET

Django (sieben weitere Aufnahmen)

Prestige PRLP 7057

(20,- DM)

Django, Milano, One bass Hit.

Metronome MEP 122

(8,- DM)

How high the moon, Romaine.

Atlantic EP 80028

(8,- DM)

The Modern Jazz Quartet mit Jimmy Giuffre (cl, ts, bs):

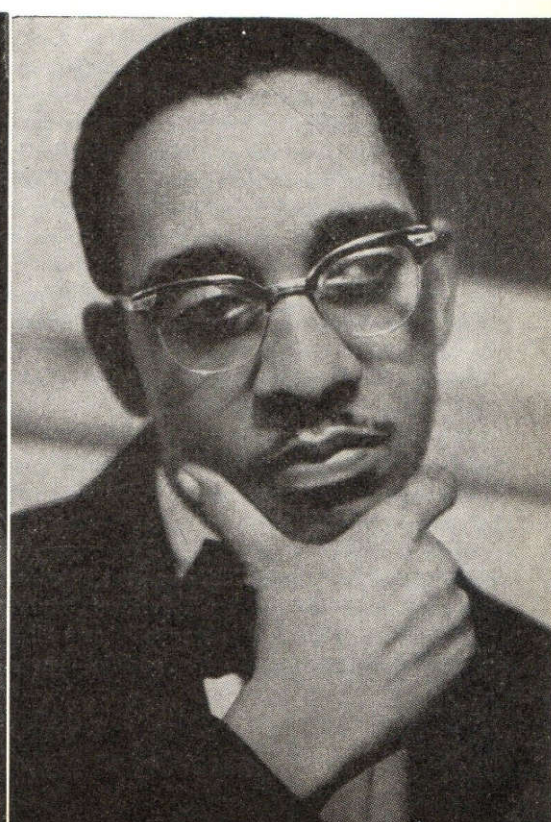
The Modern Jazz Quartet At Music (neun Aufnahmen)

Atlantic 1247

(20,- DM)

Kenny Clarke

Milt Jackson



ABITUR 1963

Klasse 13 m

Bär, Heinrich, Münster, Schillerstraße 21
Baum, Helmut, Tiefstraße 15
Becker, Michael, Rheiner Landstraße 18a
Bettendorf, Ulrich, Gmhütte, Wellenkampstraße 12
Beushausen, Bodo, Ebertallee 27
Fricke, Erhard, Wesereschstraße 61
Henze, Wolfgang, Bremer Straße 202
Keller, Horst, Wesereschstraße 53
Kern, Dietmar, Berbelingskamp 4
Kirves, Dietmar, Lotte Nr. 63
Klement, Volker, Oesede, Herm.-Löns-Weg 39
Kloß, Herwig, Lengerich, Münsterstraße 6
Loreck, Hartmut, Hasetorwall 5
Meyer-Nieberg, Peter, Dissen, Noller Schlucht 3
Niermann, Volker, Bohmter Straße 24
Rewwer, Dieter, Engter Nr. 127
Rose, Heinz-Herbert, Wesereschstraße 47
Schepers, Harald, Ölweg 70
Stilke, Dietmar, Melle, Grönenberger Straße 58
Stille, Walter, Schubertstraße 17
Terhorst, Günter, Westerkappeln, Große Straße 1
Theißen, Ulrich, Rheiner Landstraße 58
Wichards, Friedrich-Heinz, Kiwittstraße 16

Klasse 13 sa

Acksteiner, Lutz, Johannisstraße 139
Arndt, Peter, Am Natrupe Holz 32

Bethke, Ralf-Dieter, Dissen, Große Straße 44
Blauhut, Wolfgang, Dissen, Elisabethstraße 4
Goedecke, Guntram, Oesede, Im Siek 20
Hilff, Günter, Koksche Straße 13
Knüppel, Lothar, Kommenderiestraße 16
Komarnicki, Johann, Merzen, Kr. Bersenbrück
Krumbholz, Wolf, Bramsche, Schubertstraße 81
Niehues, Willi, Bad Essen, Am Siepenbach 5
Nubbemeyer, Helmut, Velpo, Handarpe 95
Ostermüller, Friedrich, Holte Nr. 4 über Osnabrück
Schlüter, Horst, Bramsche, Schubertstraße 58
Schulte, Gerhard, Berghausen 38, Kr. Halle
Schwartz, Reiner, Bramsche, Grüne-Gräser-Weg 8
Streithorst, Gustav-Adolf, Dissen, Osnabrücker Straße 2
Thiele, Hans-Michael, Ellerstraße 19
Tiede, Ernst-Wilhelm, Bramsche, Schubertstraße 29
Wolf, Hans-Armin, Heckerstraße 66
Zimmer, Joachim, Lengerich-Schollenbruch 42

Klasse 13 sb

Ellinger, Hermann, Reinholdstraße 1
Erdbrink, Michael, Schloßstraße 88
Gehrke, Hartmut, Liszthof 11
Grunert, Herbert, Richterskamp 9
Keck, Volker, Ameldungstraße 4
Nürnberger, Bernhard, Knollstraße 1
Römer, Horst, Schillerstraße 12 a
Schupp, Hansjörg, Am Ziegenbrink 8
Spechter, Olaf, Kommenderiestraße 13
Weiser, Hans, Schnatgang 17

Der KK Pumpe lebt noch immer!

„Wer oder was ist der KK Pumpe?“ So oder ähnlich werden sich bestimmt viele von euch fragen. Es gibt nur wenige unter den Arndtgymnasiasten, die um die Existenz eines Schülerkegelklubs wissen, obwohl bis auf einige Ausnahmen alle Mitglieder dieses Kegelklubs Schüler des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums sind.

Die Pumpe ist der älteste Schülerkegelklub Deutschlands. Sie wurde bereits im Jahre 1894 gegründet. Unter Mitwirkung von Pumpianern wurde die Blaskapelle unserer Schule ins Leben gerufen. Weiterhin hat die Schule es auch der Initiative von Pumpianern zu verdanken, daß sie heute eine Ruderriege besitzt. Damals war es für einen Schüler die höchste Ehre, in diese vorbildliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Der Kegelklub Pumpe am Realgymnasium war allgemein bekannt und von jedem hochgeschätzt.

Wenn es aber im Jahre 1962 kaum noch aktive Pumpianer gab und ein erst 1961 an unserer Schule neugegründeter Schülerkegelklub nach kurzer Lebensdauer schon 15 Mitglieder zählen konnte, mußte ein gewaltiger Wandel im Ansehen der Pumpe eingetreten sein. Dem Rückgang der Mitgliederzahlen in der Pumpe lag nicht mangelndes Interesse der Schülerschaft an einem Schülerkegelverein zugrunde, denn sonst wären die Mitgliederzahlen des neugegründeten Kegelklubs zur gleichen Zeit nicht so schnell gestiegen. Die Ursache dafür bilden vielmehr der Ruf und das Ansehen, das die Mitglieder und insbesondere die Führung eines Schülerkegelklubs unter den anderen Mitschülern genießen. Das Gegeneinander der beiden Schülerkegelklubs an unserer Schule wurde auf Betreiben der Altherrenschaft der Pumpe durch eine Fusion am 16. 12. 62 zu einem Miteinander.

Nach diesem kurzen geschichtlichen Überblick möchte ich nun über Art, Aufbau und Ziel des Kegelklubs Pumpe informieren.

Die Pumpe ist eine Gemeinschaft, die zweimal im Monat zusammenkommt. Während der Kneipen – so heißen diese offiziellen Versammlungen – wird gekegelt, gesungen, sich unterhalten und getrunken. Das falsche Bild, das man sich bis heute größtenteils von der Pumpe gemacht hat, hat nicht zuletzt darin seine Ursache, daß Schüler, Eltern und Lehrer mit ihrem Urteil über die Pumpe zu schnell, viel zu schnell waren und sie – um es einmal ganz kraß

zu sagen – als „Saufverein“ abtaten. Wir sehen im Bier jedoch nur ein Mittel, das unser Beisammensein auflockert. Jeder trinkt so viel, wie er will und bezahlen kann; niemand wird schief angesehen, wenn er nur wenig, keiner geachtet, weil er besonders viel trinkt.

Von dem zweiten Vorwurf, Schülerverbindungen dieser Art seien lediglich eine Imitation studentischer Verbindungen – es ist eigentlich nur eine vorwurfsvolle Feststellung –, kann sich auch die Pumpe nicht befreien. Außerlich mag diese Behauptung zutreffen, denn die Aktivitas der Pumpe trägt Bierzipfel und die Altherrenschaft Bierschilder. Auch die innere Struktur (Bierkomment) und die Lieder sind von den Studenten übernommen. Der größte Unterschied aber ist die Schwerpunktverlagerung auf das Kegeln, aus der auch der Name Kegelklub resultiert.

Die wichtigste Person der aktiven Pumpianer ist der Präside. Er besitzt absolute Gewalt über Burschen und Fuchse. Ihm zur Seite stehen der Fuchsmajor und der Kassenwart. Beide zusammen bilden den Kopf der Aktivitas (Charge). Wenn ein Schüler, mindestens Untersekundaner, Interesse an der Pumpe hat und vielleicht Mitglied dieser Vereinigung werden will, meldet er sich bei einem Aktiven und erscheint als Gast auf einer Kneipe. Bei gegenseitigem Einverständnis kann er als Fuchs aufgenommen werden. Bis zu seiner Burschung hat er eine Lehrzeit zu durchlaufen und steht bis dahin unter der Obhut des Fuchsmajors, der ihn in den Komment einweist.

Nach bestandener Abitur werden die Burschen inaktiv. Sie sind dann von der Pflicht entbunden, die Kneipen regelmäßig zu besuchen. Eine besondere Ehrung ist es, wenn sie in der Folgezeit zu einem „Alten Herrn“ ernannt werden. Auf jeder Kneipe finden sich immer wieder Inaktive und Alte Herren ein, die diese Treffen nicht missen möchten.

Jeder erste Sonnabend im Monat ist der Tag für den Stammtisch der Alten Herren, der auch von uns Aktiven gern besucht wird. Alte Pumpianer scheuen oft weder Weg noch Zeit, um ihre alten Freunde wiederzutreffen, und sie sind immer bereit, der Aktivitas mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

In diesem Sinne: Vivat, crescat, floreat... KK Pumpe! –Fp-

pensées

ich habe mich besonnen, vielleicht nicht mit dem nötigen ernst, den das problem verlangt, aber das brauche ich ja auch nicht, denn ich bin ja das anthropologische problem, jedenfalls ein klein wenig. warum ich nicht schleudere? ich meine in die masse, die mit seziermesser und geiferblick versucht, nicht vorhandene eingeweide bloß zu legen. nun, schleudern, wie gesagt, in die masse, das können andere besser! namen? keine, nein, keine, denn dieses ist nicht von pascal – auch nicht. wäre es von ihm, müßte ich es ja schleudern, um den eindruck zu erwecken, es wäre nicht. – aber das individuum mit dem seziermesser? nun ja, es muß etwas zu tun bekommen. warum ich denn überhaupt schreibe? ach so, weil du mir schreibst! nicht, daß dein vektor etwa gerade mein herz getroffen hätte, nein, das wäre vermessenheit; jedoch ich versuche zu ergründen, was – ja was? eigentlich weiß ich es nicht genau. –

wie gesagt, das seziermesser zieht gern mit scharfem schnitt durch – sagen wir mal – den brokat. vergoldet wäre sicher noch schöner, aber die schlichtheit des wortes bedarf nicht des goldes, denn ein ewigkeitswert, der zeiten und welten übersteht, kristallisiert sich ja nun heraus. besser gesagt, es bleibt ihm nichts anderes übrig, denn da du deine gedanken laut vor dich hinsagst, wurden sie zu gold. jedenfalls quasi, da ein verleger schon den fertig gedruckten text in der tasche trug; ach richtig, ich vergaß es, er sprach sich seinen eigenen text vor. nur so, um zu sehen, daß er gut war. –

pensées, pascal, fängt beides mit p an, wieso eigentlich pascal? nein, nicht von ... ich beeide, daß ich nicht ... nur gut, daß die verleger alles drucken, was aufs papier kommt!

ich wittere dräuend unheil, habe ich das nicht irgendwo schon einmal ähnlich gelesen? also werde ich mich besinnen. habe ich mich getäuscht? aber die weisen sagten ... na, einerlei, was sie sagten, ich höre einfach nicht hin, denn sonst könnte man mir noch nachsagen; ich habe es erkannt, es ist: nicht von pascal! und das wäre mir peinlich, äußerst peinlich!

ansonsten grüße ich die redaktion einer schülerzeitung, die es wenigstens versucht, besser als andere zu sein.

hans-jörg schulz

ps. sollte noch einer der ansicht sein, daß dieses eine glosse sei, vielleicht.

Die klauen der nacht

Dunkles schweigen umgibt mich,
es beginnt die nacht.
Verderben erhebt sich
mit überirdischer macht.
Böses läßt sich nieder,
lockt menschen heran.
Dem ist es zuwider,
der bösem widerstehen kann.
Der andere läßt sich erfassen
vom griff des schlechten.
Er kann nicht mehr lassen
den reiz des unrechten.
Nacht ist verbreitet,
übles wirbt für sich.
Der schwankende gleitet,
ich wehre mich.

Jochen Piepmeyer

Bist du schon ein Demokrat?

oder

Bist's noch nicht, dann wirst's jetzt!

Freunde, rettet euch! Sonst werdet ihr überrollt. Oder noch besser: Geht auf die Barrikaden!

Eine riesige Welle wälzt sich auf uns, die augenblickliche Schülergeneration, zu, bis jetzt noch ungebrochen.

Bilder unserer Staatsoberhäupter sollen wieder an den Wänden unserer Klassenzimmer hängen. Sie sollen nicht nur dort hängen, nein, es wartet sogar eine Aufgabe auf sie, nämlich das Staatsbewußtsein in den Hirnen der politisch ach so desinteressierten Schüler zu fördern, damit es von englischen Vokabeln oder mathematischen Formeln nicht verdrängt wird.

So sollen also bald Alt-Bundespräsident Heuß, Präsident Lübke oder Kanzler Adenauer die Fettflecke an den Wänden der Klassenräume verdecken. Ja, selbst die Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime sollen in Massenaufgaben verlegt werden, um sie in den Klassen unserer bundesdeutschen Schulen verherrlichen zu lassen.

Gab es diese Zeiten nicht schon einmal?

Jawohl! Das Herrscherbild in der Schulklasse, sei es Kaiser, Kanzler oder Führer, gehörte früher zu den altgewohnten Selbstverständlichkeiten. Aber heute?

Großes Gerede über Personenkult in den totalitären Staaten; und jetzt sollen wir uns von dem demokratischen Lächeln Adenauers oder einem wegen der ernstesten politischen Lage traurig dreinblickenden Lübke zu demokratiefreudigem Denken anregen lassen.

Bei aller Hochachtung vor den Männern des 20. Juli, den Großen des Staates (Heuß) geht einem bei diesem Gedanken die revolutionäre Galle über.

Und denen, die da behaupten, daß es im demokratischen Staat üblich ist, in jedem Klassenzimmer ein Symbol des Staates anzubringen, sollte man ein genaueres Studium der Dinge empfehlen. So hängt zum Beispiel keineswegs in Großbritannien in jedem Klassenzimmer das Bild des Monarchen!

Im Gegenteil: Es ist einer Demokratie unwürdig, den Bürgern die Bilder ihrer Staatsmänner wie Scheuklappen umzuhängen, damit sie nichts anderes mehr sehen – wie es eben in den totalitären Staaten geschieht. Wir wollen uns die Männer, zu denen wir aufblicken möchten, selbst auswählen! Wir wollen zu eigenen politischen Idealen finden!

Claus Securs

QUAL

Ich habe gemordet, er ist tot!

Ich laufe. Ich laufe durch die leblosen Straßen, vorbei an leichenblassen Fenstern; das Aufprallen meiner Schuhe auf das graue Pflaster hallt von den toten Häuserfronten zurück, dröhnt in meinen Ohren.

Ich laufe. Gemordet! Mörder! Das Wort, das ich vorher für das schlimmste hielt. Jetzt bin ich selbst einer von denen, die ich früher gehaßt habe. Ich bin ein Mörder! Was nützt es, daß sie meine Handlung später mit „Notwehr“ bezeichnen? Ich habe einen lebendigen Menschen zu einer starren Masse gemacht.

Ich laufe. Meine Kräfte lassen nach.

Ich bleibe stehen. Ich zittere. Angst? Vor einem Gott? Vor den Menschen? Vor mir selbst? – Nein. Aber doch Angst! Mein Inneres ...

Meine Ohren brausen! Messer dringen in mein Gehirn ein! Das Blut meines Körpers steigt auf zum Kopf, sammelt sich, platzt! Mein Herz schreit!

Ich schreie, schreie ...

Jochen Piepmeyer

Die

Einen charakteristischen Zug des Bestsellers – Fachausdruck für das Buch, das sich am besten verkauft – müssen wir vorwegnehmen. Der Bestseller ist auf dem Büchermarkt das, was die kniefreie Diorlinie in der Mode ist: Er ist fabrizierbar und vergänglich, ein typischer Saisonschlager. Das kommt daher, weil er nicht organisch gewachsen ist. Man hat ihm keine Zeit gegeben, sich emporzurappeln, sondern ihn einfach hineingestoßen ins Getriebe. Bestseller gleichen oft sehr Kometen. Zum Beispiel Pasternaks „Dr. Schiwago“ war 1956 der Schlager, nicht zuletzt dank seiner politischen „Sensation“. In diesem Jahr wird er kaum noch – trotz seines Nobelpreises – unter „ferner liefen“ erwähnt. So ging es im übrigen fast allen vorjährigen Bestsellern. Sie sind eben Mimosen des Büchergartens. Sie blühen kurz nach der alljährlichen Frankfurter Buchmesse, kurz vor Weihnachten, unter besonderer Pflege. Die rauhe Zugluft des Alltags vertragen sie nicht mehr.

Auf diesem Stelldichein der Literaturbeflissenen zu Frankfurt ist es genau, wo sich entscheidet, wer und was in diesem Jahr „vorn liegen soll“, was gängig wird und „wer das Rennen macht“. Autoren, Kritiker, Verleger, Redakteure und Buchhändler sowie die Sortimer, sie alle sind maßgeblich an der Fabrikation der neuen Bestseller beteiligt. Der Leser „spielt“ nicht mit. Bei dieser Fabrikation hat man die Objektivität in

mit dem

wie die oder der „vorherbestimmte“ Bestseller an den Leser kommt, das regelt eine wohldurchdachte Werbekampagne. Sie beginnt mit der Aufmachung des einzelnen Buches bis hin zu der psychologisch ausgeloteten Blickfangdekoration. Das geht über Sonderanzeigen und Rezensionen bis zur Flüsterpropaganda.

Ein Wesenszug der Propaganda ist ihre Schnelligkeit und die Berechnung auf kürzere Dauer. Diesem Merkmal fällt auch die Literatur zum Opfer. Der eingangs schon einmal erwähnte „Dr. Schiwago“ ist so ein Wellenreiter, wie sich herausgestellt hat. Das letzte Werk, das allerletzte, eines Autors ist gesucht und zählt. Die vorigen Bücher bleiben auf der Strecke, auch wenn sie erst wenige Monate vorher herausgekommen sind. Heinrich Bölls „Billard um halb zehn“ ist solch ein Roman. Über seine literarische Qualität ist man geteilter Meinung. Einige Kenner nehmen an, daß Böll sein Buch unbedingt noch zur Frankfurter Messe „ins Rennen bringen“ wollte. Hätte er sich ein wenig mehr Zeit gelassen, so lassen Kenner verlauten, wäre das Werk ausgereifter und noch besser geworden. Diese Hast und Überstürzung unterdrückt natürlich eine Kontinuität und ein organisches Wachstum. Man gibt dem einzelnen Buch gar nicht die Zeit, sich im Laufe einiger Jahre durchzusetzen. Wenn ein Buch nach Jahren immer noch unter den ersten und meistverkauften Büchern ist, zeichnet sich

Sache

die Statisterei abgeschoben. Zu viele unliterarische Einflüsse entscheiden über den literarischen Wert eines Werkes. Das heißt also: Das Beste wird durchaus nicht immer zum Bestseller. Das Interesse der Geschäftsleute, die von der Literatur leben, ist ein Wertmaßstab für den Bestseller. Wieviele Verleger wählen ihren Bestseller nicht nach dem Gesichtspunkt der Umsatzfähigkeit aus? Wieviele spekulieren nicht dabei auf die Möglichkeit, ihn noch in Taschenbuchreihen weiterführen zu können? Niemand, wenn nicht besonders finanzkräftige Verleger, sind geneigt, Experimente mit fraglichem Ausgang einzugehen.

Den Verlegern, die wirklich das Risiko einer „Verkaufspite“ zugunsten guter Literatur auf sich nehmen, müssen wir dankbar sein.

Und das Publikum? Es ist in gewissem Sinne einem Bestseller-Rausch verfallen. Man wählt nicht mehr aus ganz persönlichen Gründen, sondern unterwirft sich der Mode, selbst wenn einem das Verständnis dafür noch so sehr abgeht. Es gibt einfach keine Auseinandersetzung mehr zwischen Anbietenden und Käufern.

Bücher sind zuerst also einmal Handelsware, wie Kleider und Autos auch. Sie wollen an den Mann gebracht sein. Wo und

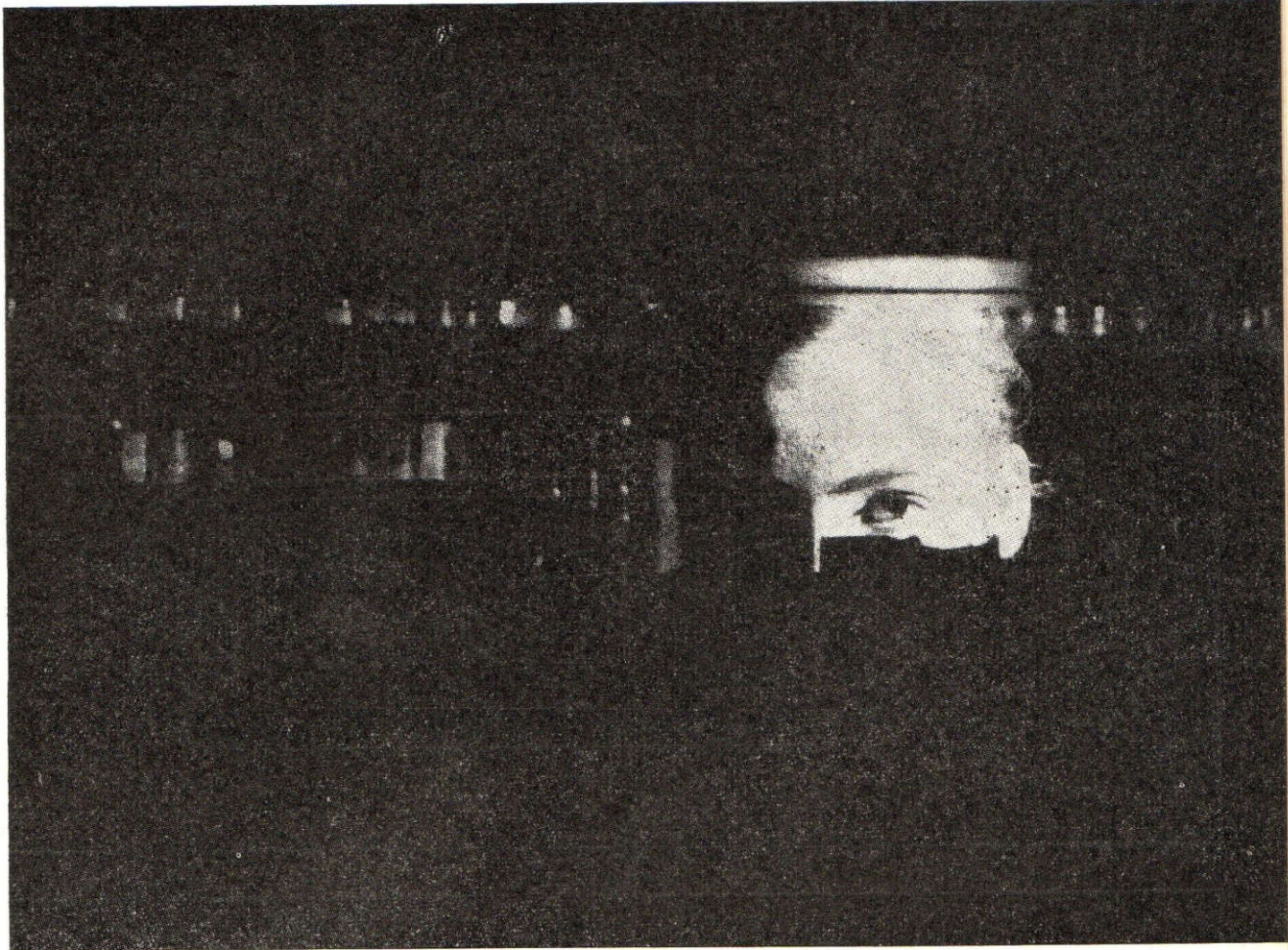
Bestseller

langsam sein literarischer Wert ab. Dann kann es immer noch ein Bestseller werden, wie es z. B. viele Bücher von Thomas Mann und Hermann Hesse geworden sind.

Es liegt also eine nicht geringe Gefahr im Bestsellertum für unsere Literatur. Einmal, weil sie zur Modeerscheinung herabgewürdigt wird. Man nimmt ihr den Nimbus des Überzeitlichen. Zum anderen, weil sie fabriziert wird. Ihr beginnt das „Besondere“, das „Geheimnisvolle“ zu fehlen. Und zuletzt: weil Bestseller nicht über den literarischen Wert des Buches, sondern nur über den Kurswert Auskunft gibt. Oder will man den letztjährigen Bestseller „Lady Chatterly“ mit den „Buddenbrooks“ vergleichen?

Trotz alledem, unsere Literatur ist noch nicht verloren, sie ist zuweilen etwas „anrühlich“ geworden, aber man kann noch mit ihr rechnen und auf sie zählen. Dafür – und jetzt wage ich eine kühne Behauptung – dafür sorgen schon unsere Taschenbuchreihen, die dem Bestsellertum nicht in dem Maße unterworfen sind. Die Taschenbuchreihen sind das Reservoir, in dem die Jugend sich ihre Literatur auswählt, unabhängig von den gerade als Bestseller deklarierten Werken. Jugend kommt zumeist nicht in die Versuchung, Bestseller zu erwerben, auch wenn das Buch „Lolita“ heißt und sehr delikate sein soll...

m+z



bücher

Antoine de Saint-Exupéry: „Dem Leben einen Sinn geben“; dtv 86, 2,50 DM.

Daß unser Leben einen Sinn habe, danach streben in einer Weise alle. Wir Jungen besonders fragen nach dem Sinn, den unser Leben haben soll. Mag dieses Streben abstreiten, wer will; der für sich selbst Zeit hat und Wille zur Selbstbesinnung (nicht zum Selbstbetrug), wird erfahren, daß er fortgesetzt seinen Platz in der Welt sucht. Was aber hat das mit den Reportagen aus Moskau, vom Spanischen Bürgerkrieg, mit seinen Leitartikeln und Vorworten zu tun, die in diesem Band vereinigt sind? Saint-Exupéry sieht auch im Alltäglichen das Ewige, zeigt den Sinn, der für ihn nur im Herrschen einer göttlichen Ordnung zu finden ist.

Henry de Montherland: „Erbarnten mit den Frauen“ und „Der Dämon des Guten“; dtv 66 und 98, je 2,50 DM.

Aus Montherlands Romanzyklus „Erbarnten mit den Frauen“ liegen jetzt das zweite und dritte Buch vor. Dieser Romanzyklus ist das umstrittenste Werk des in keine Kategorie zu pressenden Dichters. Empfindliche Seelen werden es als Generalangriff auf die Frau verdammen, verständigere eher als den Zwiespalt eines Schriftstellers zwischen Werk und Frau verstehen. Der Zeigefinger einer Gouvernante würde beim Nachfahren der Zeilen verdorren, der auf Genuß bereitete Sinn eines Sittenverächters über den vielen Abschweifungen und Nebenbemerkungen gelangweilt das Lesen aufgeben. Berichtet wird von den „liaisons“ eines Pariser Schriftstellers, und davon muß man nicht unbedingt begeistert sein. Aber nicht das „Was“, sondern das „Wie“, der Stil, die Brillanz, der Geist fesseln. Deshalb sind diese beiden Romane ein Genuß!

Arno Holz: Des Schäfers Dafnis Freß-, Sauf- und Venuslieder; dtv 96, 2,50 DM.

Allen feinen und feinsinnigen Literaturverspeisenden, die endlich wieder einmal nach viel Geist ein herzerfrischendes Menü suchen, seien sie sehr ans Herz gelegt, die schäfernen Lieder des Dafnis (sprich Holz), der mit sich und seinen Liebchen offensichtlich sehr zufrieden ist: „Ich finde würrklich dihse Zeit / von ausgesuchter Schmakbarkeit.“ Die Verse erinnern in ihrer Üppigkeit und Fülle sehr an das Frühbarock. Gedacht sind die Lieder „allen Christlichen Gemühtern zu dihnlicher Abschreckung bekannt gegeben / insondere der schwankenden Jugend“. Obwohl „die Versche / die ich hihr alß Errores juventutis mich nicht scheue ihrem Judicio zu unterbreiten / bloß meine schlächten sind“, wie uns Dafnis mitteilt, wird man sich dabei doch ganz ungemain amüsieren.

Frank O'Connor: Und freitags Fisch, sieben Geschichten von irischen Liebes- und Ehepaaren; dtv 104, 2,50 DM.

Sicherlich gibt es eine Menge Leute, die keinen Fisch mögen; weniger sicher ist es schon, ob es viele Leute gibt, denen diese sieben Geschichten von irischen Liebes- und Ehepaaren nicht gefallen. Irland, das heißt das Land der Träumer, der verhinderten Genies, der Frommen und Abergläubigen, der sittsameuschen Mädchen und verschrobene Eigenbrötler, von Fisch und heiratsscheuen Männern, die in Kneipen sitzen und Whisky trinken. In diese Atmosphäre werden wir von den straffen und ausdrucksstarken Kurzgeschichten Frank O'Connors eingewoben. Und wenn wir wieder erwachen aus Lächeln und Träumen, dann betrachten wir die Welt um uns mit etwas mehr Nachsicht und Liebe. Kann man einem Dichter ein schöneres Lob aussprechen?

gh

FERIENORDNUNG 1963/64

| | Erster Ferientag | Letzter Ferientag |
|------------------|---------------------------|---------------------------|
| Osterferien | Montag, 1. April 1963 | Dienstag, 16. April 1963 |
| Pfingstferien | Sonnabend, 1. Juni 1963 | Sonnabend, 8. Juni 1963 |
| Sommerferien | Donnerstag, 4. Juli 1963 | Mittwoch, 14. August 1963 |
| Herbstferien | Freitag, 4. Oktober 1963 | Montag, 14. Oktober 1963 |
| Weihnachtsferien | Montag, 23. Dezember 1963 | Montag, 6. Januar 1964 |

Der Unterricht wird am letzten Schultag nach der dritten Vormittagsstunde beendet (10.35 Uhr).



FÜR DIE GESTALTUNG
UND ANFERTIGUNG
VON VEREINSDRUCKSACHEN

Programmen - Plakaten - Festheften
und Jubiläumsschriften
in typographisch vornehmer Ausführung
empfehlen wir uns

A. FROMM

Verlag und Handelsdruckerei
OSNABRÜCK - Breiter Gang 11-14

Schulbücher

für alle Schulen ständig am Lager



Osnabrück

Johannisstraße 51 (neben der Mohren-Apotheke)

MÖBEL ★ DEKORATIONEN ★ TEPPICHE



OSNABRÜCK ★ LOTTER STRASSE 42 ★

THEATER-RESTAURANT

Bes. Herm. Knemöller

Domhof 7B

Telefon 21222

*

TREFFPUNKT DER BASKETBALLER

*

NACHHILFESTUNDEN

in Physik Chemie
Mathematik
Englisch Französisch

Becker-Westphäliger

Johannisstraße 67 (Nähe Neumarkt)

Religionsstreit

a.

ach ja, und dann war da auch noch die „religion“-s-morität des dr. bohlen. meinen glückwunsch zu ihrem mut, einen lehrer so bloßzustellen. damit haben sie eigentlich schon meine ganze reaktion. da ich den text meines artikels aus der sommernummer nicht hier habe, könnte ich sowieso keine detaillierte entgegnung verfassen. lassen sie es daher mit folgenden bemerkungen genug sein: ich bin der meinung, dr. bohlen hätte seinen artikel gar nicht besser verfassen können, um meine in nr. 12 dargelegte meinung zu unterstützen. in ausgezeichnete weise gibt er eine hervorragende, detaillierte darstellung vom wesen eines menschen, dem jedes mittel recht ist, sich einen platz im himmel zu verdienen, mittel, als da sind: unverschämtheit in der verdrehung von begriffen und tatsachen (z. b. von „positiver kritik“ – hält er seine „kritik“ doch für „positiv“!), höchste subjektivität unterm deckmantel wissenschaftlicher objektivität, persönliche beleidigungen („jede art von hilfe auch für herrn s.“, lächerlichmachung tatsächlich erlebter persönlicher „gewissenskonflikte“) und gewisse wortwahlen, die offenbar den effekt erhöhen sollen, die aber lediglich peinlich wirken.

außerdem könnte man vielleicht dr. bohlen daran erinnern, daß der schüler schwepe ein jahr lang bei dr. bohlen philosophische studien betrieben hat und daß die wurzeln „seiner vorphilosophischen logik“ vielleicht sich von dort herleiten. mein

hauptargument, eine historische tatsache, nämlich, daß die großen religionsstifter buddha, konfuzius, laotse, zarathustra, christus, mohammed u. a. sämtlich außerhalb jeder dogmatisch gebundenen kirche gestanden haben, wenn vielleicht schon nicht formaliter, so doch realiter – und wenn man sie nicht „wahrhaft religiöse menschen“ nennen kann, wen dann? – tut er mit der bemerkung „unsinnige behauptung“ ab. buddha könnte man übrigens durchaus als „tiefreligiösen atheisten“ bezeichnen (woraus im sinne bohlen's zu folgern wäre: buddha war der erste kommunist!), und ich glaube nicht, daß ihn das wort „atheist“ sehr kränken würde. was pascal anbelangt, so sei hier nur auf folgendes wort verwiesen: „so prächtig ist also der mensch gemacht, daß er kein richtiges prinzip der wahrheit und mehrere vorzügliche des irrturns hat“ (pascal) (!). dr. bohlen's rechnung atheist gleich kommunist geht leider nicht auf, und so hat er sich denn auch, was die „auswanderung“ anbetrifft, gewaltig in der richtung geirrt, denn der verfasser fand die „freiere luft“ in „gottes eigenem land“ und vermißt sie außer im osten leider auch immer noch im superchristlichen (katholisch-christlichen) spanien des jahres 1963, wo der geist des großinquisitors, in gestalt francos, noch immer keine ruhe finden kann.

walter schwepe
bowdoin/college, maine, usa

b.

Aufmerksam verfolge ich in unserem Blatt die Diskussion über das Thema Religion. Schon als Schüler, und das ist noch gar nicht so lange her, habe ich mir ernsthaft Gedanken über dieses Problem gemacht. Man sollte dieses Unterrichtsfach nicht „Religion“, sondern „Religionslehre“ nennen, denn dann wären alle Streitigkeiten über das „Wenn“ und „Aber“ behoben. Außerdem ist auch auf vielen Schulen schon diese Umbenennung vor sich gegangen. Religion kann man nicht lehren, Religion ist das Persönlichste eines Menschen, und keinem steht es zu, darüber ein Urteil zu fällen. Religiös ist der, der ernsthaft sich nach dem Sinn des Lebens fragt und seinen Schluß in jeder Konsequenz vertreten kann, auch bei dadurch entstandenen eventuellen tiefsten, persönlichen Enttäuschungen! Er muß sich aber hüten, dabei fanatisch zu handeln. Religionslehre dagegen kann gelehrt werden. Denn da handelt es sich nur um konkrete Tatsachen, die das Wissen eines Schülers bereichern können. Dieses Wissen aber regt einen Menschen an, ernsthaft Vergleiche anzustellen, objektive Zweifel aufkommen zu lassen, und dann erst wird er für sich selbst ein brauchbares Bild anfertigen.

Zwangsläufig werden wir in unsere Konfession hineingeboren. Verhältnismäßig selten kommt es vor, daß jemand seine Konfession ändert, jedenfalls äußerlich. Wir werden in dem Glauben der Eltern erzogen, und so kommt es vor, daß uns die Objektivität für die Sache als solche verlorengelht. Wir gehen in den kirchlichen Unterricht, wir haben den sogenannten Religionsunterricht in der Schule - daß hier nicht objektiv erzogen wird, sieht man allein an der Tatsache, daß aus einer Klasse der eine Teil bei dem Lehrer, der andere Teil bei dem Lehrer unterrichtet wird. Nicht umsonst werden auch in der evangelischen Kirche Stimmen laut, die die Konfirmation eines jungen „Christen“ nicht mit 14 Jahren, sondern erst mit 18 Jahren oder noch mehr durchführen wollen. Und ist das nicht richtiger? Wie kann sich denn ein junger Mensch mit 14 Jahren innerlich entscheiden, welchen Glauben er sein Leben lang vertreten will? Er kennt ja nur die geistige Umgebung, in der er erzogen ist – er hat sich mit nichts bisher auseinandergesetzt. Dasselbe Problem gilt auch für die Schule heute. Ein Erzieher ist nicht dazu da, seinen eigenen Glauben den Schülern zu „lehren“, sondern er soll ihre Seelen frei machen zu der

Erkenntnis der vielen Möglichkeiten, einen Glauben zu finden, der ihn innerlich ausfüllt. Ich glaube, genau dasselbe hat auch wohl mein ehemaliger Klassenkamerad Walter Schwepe gemeint in seiner Kritik, wenn er sagt: „... Nur sollte es eben wirklicher Religionsunterricht sein, das heißt einer, der nicht stillschweigend das Christentum als die alleinmögliche Religion hinstellt, sondern... Das gemeinsame Anliegen einer jeden Religion, die Notwendigkeit der Religion für den Menschen aufzuzeigen, das wäre rechter Religionsunterricht.“ Wenn das nicht klar und deutlich genug ist, verstehe ich nicht den Kritiker von W. Schweppes Kritik. Wenn man sich persönlich angegriffen fühlt, sollte man besser nicht kritisieren, denn dann ist die Kritik nie sachlich und gut. Wenn man Fanatiker in einer Sache ist, sollte man lieber still sein und diesen Minderwertigkeitskomplex nicht hinter dunklen Worten verstecken. Und wenn man sich in einer Angelegenheit so furchtbar hoch vorkommt, aber trotzdem vielleicht etwas zugeben muß, es aber nicht will, sollte man lieber nicht so tun, als verstünde man es nicht, allein ein Anflug von Hohn und Ironie verrät alles!

Religionsunterricht in der Schule, wie er heute durchgeführt wird, ist dogmatisch gebunden und ist und bleibt damit auch engstirnig! „Das Maß der Person ist das Maß der Erkenntnis!“ das hat Pascal gesagt. Erkenntnis und Objektivität aber stehen in ganz bestimmten Proportionen zueinander, und ohne das wäre auch selbst Pascal nicht zu seinem schließlichen, persönlichen Dogma gekommen, sein Weg begann nicht bei seinem endgültigen Lebensgrundsatz, er wäre niemals ein „wahrhaft religiöser Mensch“ geworden. Pascals Ziel war Gott. Nun gut, aber allgemein: Das Gute ist der Sinn der Welt und des Lebens. Das Gute als den sittlichen Weltgrund aber nennen wir Gott, unabhängig davon, was der einzelne sich unter Gott vorstellt! Wie aber können wir das erkennen, wenn wir dazu erzogen werden, als „Scheuklappenphilosophen“ religiös zu spielen. Der Freiheit des Geistes und der persönlichen Entscheidung allein obliegt es, ob wir die uns gegebene Chance nutzen, wahrhaftig zu werden, oder ob wir sie verspielen, dann aber kann es sein, daß es die Schuld unserer Erzieher war!

Stud. med. dent. Jürgen Theine, Erlangen



EISCAFÉ VENEZIA

Gino Fuoli

OSNABRÜCK

Große Straße 67

EISSPEZIALITÄTEN für Kenner

Das grosse leistungsfähige

PHOTOHAUS

Erhardt

OSNABRÜCK Möserstr. 30 a

Photoarbeiten u. Filmverkauf auch Krahnstr. 21

Schulbücher · Klassenlesestoffe

SCHÖNINGH'SCHE

BUCHHANDLUNG

Osnabrück · Domhof 5

SPORTH AUS
Lescow

OSNABRÜCK · Georgstraße 11

... führt alles für den
HALLEN- und RASENSPORT

HEINTZMANN'S FARBEKISTE

STUBENSTRASSE 4

*Schulzeichnen- und
Künstlerbedarf*

ARTHUR SCHULTE

Metallblas-Instrumentenbaumeister

Schlaginstrumente

Spielmanszug-Ausrüstungen

Neubau und Reparaturen

werden in eigener Werkstatt ausgeführt

OSNABRÜCK - Martinstraße 12 - Telefon 41408

PRIVAT-TANZSCHULE MARGOT UND WALTER BARG

OSNABRÜCK · NATRUPER STR. 14 · RUF 20068

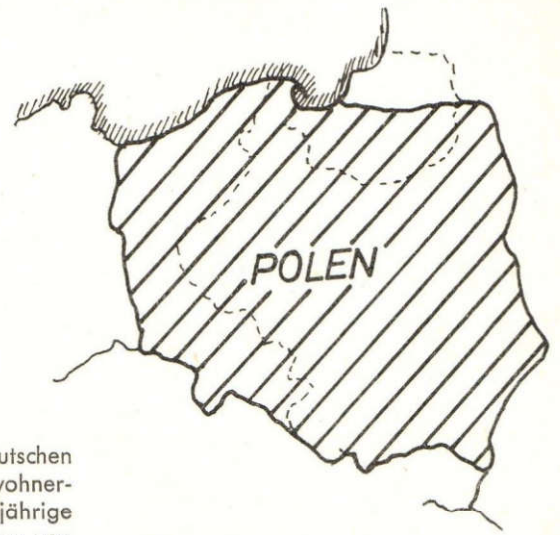


Die Schule für den modernen Gesellschaftstanz
und für die gesellschaftliche Erziehung

Nach Ostern beginnen die neuen Schüler-A- und -F-Kurse



warum nicht?



Die deutschen Ostgebiete stellten vormals einen sehr wichtigen Teil des Deutschen Reiches dar. Die Fläche betrug 1939 114 000 qkm (24 % des Reichsgebietes), die Einwohnerzahl 9 621 000 (14 % der Gesamtbevölkerung). Zudem ist dieser Raum durch 700jährige Geschichte mit dem übrigen Deutschland verbunden. In den Potsdamer Abkommen von 1945 wurde er der polnischen (die nördliche Hälfte von Ostpreußen der sowjetischen) Verwaltung unterstellt. Eine endgültige Regelung bleibt allerdings einem Friedensvertrag vorbehalten. Sollte das Gebiet jedoch vor der Wiedervereinigung West- und Mitteldeutschlands zurückgegeben werden, könnte es höchstens an die sogenannte DDR angegliedert werden. Die DDR aber erkennt die Oder-Neiße-Linie als Staatsgrenze Polens an.

Heute sind in den ehemals deutschen Ostgebieten nur noch etwa 60 000 Deutsche, 1 Million Autochthone (ehemals deutsche Bürger, die polnische Staatsangehörige wurden) und ungefähr 7 350 000 Polen, die z. T. aus Ostpolen, das von Rußland besetzt worden ist, vertrieben sind und dann in den deutschen Gebieten wieder angesiedelt wurden. Es wird manchmal behauptet, daß das Land unter der polnischen Herrschaft verkomme, daß sehr viele Kriegsschäden noch nicht beseitigt seien und daß den Polen überhaupt der Wille und das Interesse am Aufbau fehlen. Dies traf wohl für die ersten Nachkriegsjahre zu, als sie noch nicht wußten, was aus dem Gebiet, das ihnen zur Verwaltung überlassen war, werden sollte, und als sie keineswegs sicher waren, daß sie es behalten würden. Inzwischen hat sich aber die Situation geändert, und der Wiederaufbau macht deutlich sichtbare Fortschritte. Außerdem muß man bedenken, welche Belastung er für das polnische Volk darstellt; man sollte den Polen deshalb Zeit lassen.

Was sollte mit den 7,5 Mill. Polen geschehen, wenn das Gebiet, das sie jetzt bewohnen, wieder Deutschland angegliedert würde? Wenn sie blieben, wären die Deutschen in ihrem eigenen Land nur eine kleine Minderheit. Dieser Zustand könnte nicht aufrechterhalten werden; er würde zu großen Spannungen und Zwischenfällen führen. Um dieses Problem für die Deutschen zufriedenstellend zu lösen, müßten die Polen wieder „vertrieben“ werden.

Doch wer wollte sich überhaupt in Ostdeutschland niederlassen? Die Vertriebenen wohnen heute fast ausschließlich in der Bundesrepublik und haben sich hier eingelebt. Die Zahl derer, die ihre Heimat in Ostdeutschland haben, wird ständig geringer. Ihre Nachkommen wollen aber gar nicht wegziehen, weil sie hier beheimatet sind und weil es ihnen hier viel besser geht.

Nach Betrachtung der einzelnen Punkte fragt man sich, warum in der Bundesrepublik so starr daran festgehalten wird, daß bei der Wiedervereinigung die Ostgebiete zurückgegeben werden müssen. Dies ist besonders bei der Regierung und anderen offiziellen Stellen der Fall. Dabei findet die Bundesrepublik aber keinesfalls die volle Unterstützung ihrer Verbündeten, die sich teilweise abwartend verhalten, aber ebenfalls die Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens anerkennen. Allmählich werden Stimmen laut, die einen Verzicht auf Ostdeutschland fordern, z. B. das „Tübinger Memorandum“ sieben protestantischer Professoren. Wenn man solche Ansichten äußert, läuft man in der Bundesrepublik Gefahr, daß man als politisch unzuverlässig gilt, wenn man nicht sogar als Kommunist angesehen wird. Es existieren jedoch keine konkreten Vorstellungen darüber, was z. B. mit den 7,5 Mill. Polen geschehen soll. Soll man sie vertreiben? Für viele wäre es das zweite Mal. Kann man den Polen verdenken, wenn sie die Deutschen fürchten und vielleicht sogar hassen, nachdem sie 1939 von Deutschland hinterlistig überfallen wurden und nun erleben, wie die Deutschen hartnäckig auf ihr Recht pochen? Zumal sich Deutschland zwar darauf berufen kann, die umstrittenen Gebiete rechtmäßig erworben und 700 Jahre besessen zu haben, aber heute kaum weiß, wozu es sie wiederhaben will. Werden dann die deutschen Politiker zu Unrecht als Revanchisten beschimpft? Wenn also erstens mit der Rückgabe mehr Nach- als Vorteile verbunden wären und wir zweitens sowieso nicht wissen, ob wir sie in absehbarer Zeit zurückerhalten würden, warum verzichten wir dann nicht? Damit können wir bekunden, daß wir zu Verhandlungen und Konzessionen bereit und auch um eine Entspannung bemüht sind. Dafür können wir aber auch Gegenleistungen verlangen und einige andere Probleme beseitigen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Bundesregierung de facto auf die Ostgebiete verzichtet, wenn nach Adenauers Rücktritt ein neuer Abschnitt in der deutschen Politik beginnt.

—wwa—

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Franz Wunsch INH. W. RABE

OSNABRÜCK · KRAHNSTRASSE 42

Literatur jeder Gattung

Unser Spezialgebiet: Kunstbücher – Kunstblätter



Berlitz-Schule



Osnabrück · Neuer Graben 20 · Fernruf 22111

Unterrichtsform:

Einzelstunden

Klassenunterricht (nur kleine Gruppen)

Unterrichtsstufen:

1. Anfänger
2. Fortgeschrittene
3. Berufsausbildung
zum Auslandskorrespondenten, Übersetzer,
Wirtschaftsdolmetscher
mit Abschlußprüfung und Berlitz-Zeugnis

Sommerkurse im Ausland:

Englisch bei Oxford

Französisch in Paris

Spanisch in Tarragona

Italienisch in Rapallo

Deutsch (für Ausländer) in Heidelberg

Übersetzungen aller Art

Beginn neuer Kurse am 8. April 1963

Ihr Heim braucht neue Tapeten von



Heger Straße 27/28

Fernruf 27551

**TAPETEN · LINOLEUM · ROLLOS
TEPPICHE**

M. Tellkamp

Lotter Straße 122a · Fernsprecher 42409

Schulartikel · Schreibwaren · Bürobedarf · Füllhalter
Glückwunschkarten · Tabakwaren

Wer will in der weltweiten Hansestadt Hamburg

Wer will Vollkaufmann werden?

seinen Beruf starten?

Wir suchen

Lehrlinge und kaufmännische Angestellte

mit Sprachbegabung, gewandtem Auftreten

Handschriftliche Bewerbungen, auch für 1963, an:

AUGUST WARNECKE - HAMBURG 13

Johnsallee 30

GLAS - PORZELLAN - IMPORT & TRANSITHANDEL

Musterräume in HAMBURG – Köln – Frankfurt – Mailand – Paris – Zürich

z. d. Messen in Hannover – Köln – Mailand – Frankfurt

Einkaufsbüros: Hongkong – Tokio



Das Normal- und Gebrauchsschloß finden Sie in jedem Reiseführer ausführlich dargestellt, das übrige besorgen die Prospekte, welche für den Fremdenverkehr so erfolgreich werben.

Dank den Bemühungen dieser dauernden Werbung ist das Schloß verkehrstechnisch erschlossen und liegt bei der Endstation einer Straßenbahnlinie oder ist bequem mit erstklassigen Omnibussen zu erreichen.

Wir versammeln uns in dem durch seinen kalten Steinfußboden berühmten Vestibül. Zur linken Hand sehen wir die Kasse, die aus einem grün gestrichenen Tischchen besteht, auf dem der Block mit den Eintrittskarten und das Kästchen mit dem Geld liegt. Die dort befindlichen Ansichtspostkarten bitte ich vorläufig noch nicht zu beachten, sie haben erst am Ende der Besichtigung in Kraft zu treten.

Die Führung wird in einigen Minuten beginnen, die wir damit ausfüllen können, Schirme und sonstige Waffen abzuliefern, da die Wahrscheinlichkeit besteht, daß wir mit ihnen auf die Bilder und das vorhandene Mobiliar eindreschen.

Jetzt betreten wir die große Freitreppe, die überraschenderweise hinaufführt. Sie hat aus Marmor zu bestehen und faßt sich kühl an. Wenn Napoleon in der Nähe war, ist er ganz bestimmt die Treppe hinaufgeritten, denn das ließ sich der große Korse ja niemals nehmen.

In dem Saal, den wir jetzt erblicken, ist nichts, und deshalb heißt er der Vorsaal. Hier gibt uns der Führer die notwendigen historischen Erklärungen und läßt uns die Filzpantoffeln anziehen. Leider kommt die Sitte der Filzpantoffeln zugunsten der Läufer, die nicht verlassen werden dürfen, immer mehr aus der Mode. Ich finde die Filzpantoffeln das Schönste an so einer Schloßbesichtigung.

Das Schloß ist bestimmt ein Lustschloß, denn aus Kummer oder Ärger wurden damals keine Schlösser gebaut.

Aus dem Vorsaal kommen wir in das erste und darauf in das zweite Vorzimmer. Jeder Saal und jedes Zimmer müßten sich in einem Schloß schämen, wenn sie nicht mindestens ein Vorzimmer hätten. Es ist gut, daß die Zimmer Deckengemälde haben, denn sonst ließe sich über sie nichts sagen, so aber kann uns der Führer erklären, daß dort oben Neptun und Jupiter und Mars und Venus ununterbrochen klassische Mythologie begehen, die meistens nicht ohne Folgen bleibt. Jetzt betreten wir den Festsaal. Hier haben die Innenarchitekten am heftigsten gehaust und Tisch und Wände mit Schmuck und Stuck bedeckt, dabei aber für das imposante Deckengemälde Platz gelassen. Der Führer kennt die Zuständigkeit jeder Figur im Symbolischen und erläßt uns keine. Das ist nicht gerade bequem, denn der Saal ist hoch, und man muß den Kopf in den Nacken beugen, um die so geistvollen Zusammenhänge zu begreifen.

Die Sessel sind mit gewebten Schäferszenen (französische Arbeit) überzogen, und es ist jetzt verboten, sich darauf zu setzen, weil sie das auf die Dauer nicht aushalten würden, und von amerikanischer Seite wurden für sie schon hunderttausend Dollar geboten.

Versäumen Sie nicht, vom Mittelfenster aus den herrlichen Blick in den Park zu genießen, denn er ist im Besichtigungspreis des Schlosses mit inbegriffen. Dieser Saal ist die ganze Freude des Fremdenführers, da das Deckengemälde eine Figur enthält, die einem überallhin mit den Blicken folgt. Es genügt nicht, daß Sie dieses dem Führer auf das Wort glauben, er verlangt, daß Sie sich von der Wahrheit seiner Behauptung an jeder Stelle des Saales selbst überzeugen. Was, Sie haben noch nicht nachgeprüft, daß die Figur auch in die Ecke beim Ofen blickt? Marsch, in die Ecke, hier darf nichts ausgelassen werden!

Wir kommen nun in das Schlafzimmer. Der hohe vergoldete Aufbau ist als Bett anzusprechen. Verwechseln Sie diesen Gegenstand nicht mit Ihrem Bett zu Hause. Seine Hoheit hat sich nicht mollig in die Kissen und Steppdecken kuscheln dürfen, er hat hier den offiziellen Staatschlaf als Landesvater vollzogen, der ihn niemals die Sorge für seine Untertanen außer acht lassen ließ. Es wird stets ein Geheimnis bleiben, wohin der müde Herrscher am Abend die Hausschlüssel, das Taschentuch und die Brieftasche gelegt hat, denn ein Nachttischchen ist nirgends vorhanden. Man muß überhaupt sehr geübt gewesen sein, um in solchen Räumen zu wohnen. Wo sich aber der Mann hingezogen hat, wenn er mal ein Wurstbrot und ein kleines Helles frühstücken wollte, weiß der erfahrenste Führer nicht.

Es wäre kein richtiges Schloß, wenn es nicht einen historischen Schreibtisch besäße. Der steht im Arbeitszimmer, und an ihm wurde der Vertrag abgeschlossen, durch den die Grafschaft für ewige Zeiten an das Fürstentum fiel, bis eines Tages an einem anderen Schreibtisch festgelegt wurde, das Fürstentum solle für ewige Zeiten an die Grafschaft fallen. Aber auch das hat sich später wieder zerschlagen.

Nun kommen wir in einen Korridor, an dessen Wänden die Porträts einiger hoher Verwandter, etlicher Lieblingspferde und verschiedener großer, damals besonders schmackhafter Fische zur freundlichen Erinnerung hängen. Wenn wir in diesem Raum angelangt sind, ist es Zeit, sein Kleingeld zusammensuchen, denn nun kommen wir bald an die kleine Tür, die zu den Ansichtskarten führt. Die Tür muß klein sein, damit wir nicht in ungeordneten Haufen hinausdrängen, sondern uns einzeln von dem liebenswürdigen Führer verabschieden.

Ich möchte wissen, ob das die Schloßarchitekten schon bei ihrem Bauplan vorgesehen haben. Klaus Felsenstein

Nicht möglich ...

Vielleicht habt ihr schon auf Seite 2 dieser Ausgabe gelesen, wer der Preisträger unseres Wettbewerbes wurde, den wir (die Redaktion) in Nummer 11 ausgeschrieben hatten. Wie sagte Professor Schomburg so schön in Nummer 13: „Die Deutschen haben allen Anlaß, Brücken des Verständnisses von Volk zu Volk zu schlagen.“

Professor Schomburg schien uns verstanden zu haben im Gegensatz zu unserer Schülerschaft, die da behauptete, über das gestellte Thema könne niemand etwas schreiben. Ihr solltet euch schämen – ganz besonders die Schüler der Oberstufe; ein Quartaner bewies es euch; zwar auf seine

Art, aber er hatte sich Gedanken gemacht. Seid ihr keine Deutschen? Habt ihr es nicht nötig, dem Aufruf Professor Schomburgs nachzukommen?

Ihr habt uns schrecklich enttäuscht. Wir hatten nicht mit eurem Desinteresse am europäischen Gedanken gerechnet. Leider müssen wir jetzt – mit Herausgabe der vierten Nummer, mit der der Wettbewerb beendet wurde – bekennen: unser Preisausschreiben war ein Reifall!

Vielleicht haben diese Zeilen euch ein wenig wachgerüttelt. Hoffentlich! Es wäre der nach uns kommenden Redaktion zu wünschen. Claus Securs

Tanzschule



Inge und Otto Knaul

Parkstraße 20a · Telefon 41246

Die Schule für modernen
Gesellschaftstanz und
gesellschaftliche Erziehung

CARL

Prelle

Osnabrück · Krahnstraße 43

Telefon 27248

gegründet 1860

Papierhandlung, Buchdruckerei, Buchbinderei

Fachgeschäft für feine Briefpapiere

Füllhalter · Zeichen- und Schulbedarf



KUNSTHANDLUNG

TH. HÜLSMEIER

Krahnstraße 15/16
gegenüber Café Leysieffer

WERKSTATT FÜR KUNSTLERISCHE BILDEREINRAHMUNG

KUNST ETAGE

Herbert Pachaly

Zu jeder
Gelegenheit
passende, nette
Geschenke

OSNABRÜCK · GROSSE STRASSE 75



Machen Sie es diesen großen Vorbildern nach

Sparen auch Sie

für Ihre Zukunftspläne

20% Sparprämie

können Sie erhalten!

Wir beraten Sie gern

STADTSPARKASSE OSNABRÜCK

RUDOLPH RICHTER

OSNABRÜCK · BIELEFELD

gegründet 1761

EISEN · RÖHREN · METALLE

SANITÄRE ARTIKEL · EISENWAREN



H. TH. WENNER

BUCHHANDLUNG · ANTIQUARIAT

Große Straße 60 · Fernruf *2 81 01

Schöne Literatur - Kunst - Jugendbücher

Fachbücher: Wirtschaft - Technik - Medizin

Jura - Pädagogik - Schulbücher

Antiquariat: Bücher- und Graphikankauf

„Der Mensch ohne Kamera
ist der Analphabet der Zukunft!“

(Moholy Nagy)


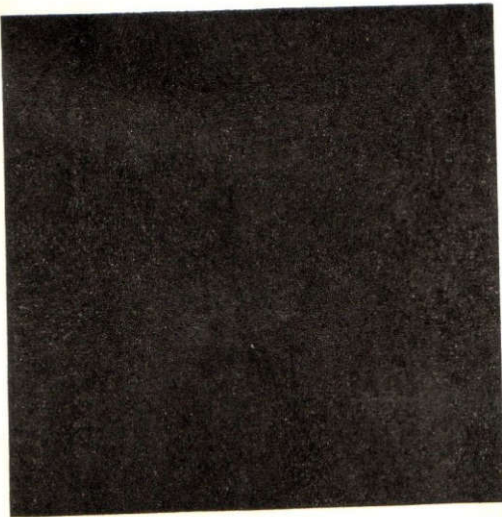
Es hilft diesen Analphabeten:

Photobesessene junge Menschen ab 16 Jahren erhalten bei uns eine sorgfältige Ausbildung zum Photokaufmann mit vielseitigen Berufsmöglichkeiten



Ihr Photobekanters PHOTO-STAGE

Große Straße 34



von wegen der ehrfurcht

so langsam faßte die agonie fuß, so sehr sich gothelf auch dagegen wehrte. es half alles nichts.
einsichtig wie gothelf - die einen nannten ihn got, die anderen helf - nun einmal war, beschloß er, wo doch nichts mehr zu retten war, sich das ende nach seinem persönlichen geschmack zu gestalten.
das einsehen hatte er in der zeit seines deutschseins lange genug geübt. so beschloß er dann - sein letzter wunsch sozusagen: - deutsch war ich, deutsch bin ich, deutsch bleib ich, ... deutsch will ich sterben! -
nur eines war ihm nicht ganz klar: wie stirbt der deutsche?
also rief er alle seine freunde an sein himmelblaues sterbebett, ließ sie in gebührendem abstand platz nehmen - von wegen der ehrfurcht - und beratschlagte mit ihnen, wie wohl ein ganz durch und durch deutscher vom diesseits abschied nähme. seine freunde warfen sich verständnisvolle blicke zu:
- na ja, woll'n mal mitspielen, schließlich sein letzter wille! -
- nun? -
das zu gute essen der letzten jahre ließ die augen des todkranken frisch und farbig scheinen.
die gesellschaft begann unruhig auf ihren stühlen herumzurutschen. was sollte man da sagen?
gothelfs blick schweifte in die runde. und hätte er nicht vor ihren augen im himmlisch himmelblauen himmelbett gelegen, keiner von ihnen hätte sich auch nur in seiner phantasie vorstellen können, daß ihr alter freund nun bald entschweben würde.
- vielleicht wäre schlafen deutsch! - wagte ein jüngling auszuhauchen. lange war er schon auf seinem sitz hin- und vorgerutscht, um nach seiner aussage wie ein leichnam, dem gerade der geist entrissen wurde, zusammenzusacken.
- oder fernsehen! - kam es aus der dritten sitzreihe vom fußende. plötzlich kam leben in das sterbeappartement.
- ja! fernsehen, schlafen und die bildzeitung lesen! die bildzeitung ist das wichtigste! so sollte man sterben!
die gesellschaft war von ihren sitzen aufgesprungen, und die schwarzgekleideten stritten sich über die wichtigkeit der einzelnen faktoren.
ein unüberhörbarer lärm drang durch alle türen auf die straßen hinaus und übertönte den todesschrei gothelfs:
- und der heldentod!?

Moderne Möbel
 Innenausbau
 Teppiche
 Dekorationen
 Kunsthandwerk

EINRICHTUNGSHAUS

Rincklake van Endert

OSNABRÜCK · Große Straße 37-38

Alleinverkauf
 der WK- und DEWE-Möbel

Schulbücher und Fachliteratur
 stets vorrätig!



Rackhorstsche
 Buchhandlung

OSNABRÜCK - GROSSE STR. 22 - TEL. 27685

MEHR **freude**

AM PHOTOGRAPHIEREN DURCH

foto-eberhard

JOHANNISSTRASSE - NAHE NEUMARKT

EIGENES COLOR-LABOR

Da weint
 der
 Klecksteufel ...



... denn in einem Heft, das mit dem PELIKANO beschrieben ist, sucht er vergeblich nach Tintenklecksen. Eine Seite sieht so sauber aus wie die andere. Kein Wunder: Der PELIKANO ist ja kleckssicher und schüttelfest.

Möchtest Du ihn nicht mal ausprobieren? Die Patronen-Füllung — das wirst Du schnell feststellen — ist ideal für Dich. Eins, zwei, drei hast Du die Reserve-Patrone eingesetzt. Dabei gibt es keine schmutzigen Hände.

Der PELIKANO ist der richtige Füllhalter für Dich.

Pelikano

der kleckssichere Patronen-Schulfüller mit Reserve-Patrone



Günther Wagner
 Hannover
 Pelikan-Werke